Gegründet 1860

Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

Mendener Heimat-Zeitung

Fröndenberger Nachrichten

Lendringser Zeitung

Einzige in Menden gedruckte Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Postscheckkonto und Verlag: Verlagsgesellschaft m. b. H., Hauptschriftleiter, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Ursulinenstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.20 zuzüglich 36 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.56 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Strommangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vorabend 6 Uhr.

Nr. 149 — Mittwoch, den 26. Juni 1940 — Jahrgang 1940

Der Wortlaut des Waffenstillstandsvertrags

Berlin, 25. Juni. Zwischen dem vom Führer des Deutschen Reiches und Obersten Befehlshaber der deutschen Wehrmacht beauftragten Chef des Oberkommandos der Wehrmacht Generaloberst Keitel einerseits und den mit ausreichenden Vollmachten versehenen Bevollmächtigten der französischen Regierung: Armeegeneral Huntziger, Vorsitzender der Delegation, französischer Botschafter Noel, Vizeadmiral Leluc, Armeekorpsgeneral Parisot und General der Luftwaffe Bergeret andererseits ist der nachstehende

Waffenstillstandsvertrag

vereinbart worden:

1. Die französische Regierung veranlaßt in Frankreich sowie in den französischen Besitzungen, Kolonien, Protektoratsgebieten und Mandaten sowie auf dem Meere die Einstellung des Kampfes gegen das Deutsche Reich. Sie bestimmt die sofortige Waffenniederlegung der von den deutschen Truppen bereits eingeschlossenen französischen Verbände.

2. Zur Sicherstellung der Interessen des Deutschen Reiches wird das französische Staatsgebiet nördlich und westlich der in anliegender Karte gezeichneten Linie von deutschen Truppen besetzt. Soweit sich die zu besetzenden Teile noch nicht in der Gewalt der deutschen Truppen befinden, wird diese Besetzung unverzüglich nach Abschluß dieses Vertrages durchgeführt.

3. In den besetzten Teilen Frankreichs übt das Deutsche Reich alle Rechte der besetzenden Macht aus. Die französische Regierung verpflichtet sich, die in Ausübung dieser Rechte ergehenden Anordnungen mit allen Mitteln zu unterstützen und mit Hilfe der französischen Verwaltung durchzuführen. Alle französischen Behörden und Dienststellen des besetzten Gebietes sind daher von der französischen Regierung unverzüglich anzuweisen, den Anordnungen der deutschen Militärbefehlshaber Folge zu leisten und in korrekter Weise mit diesen zusammenzuarbeiten.

Es ist die Absicht der deutschen Regierung, die Besetzung der Westküste nach Einstellung der Feindseligkeiten mit England auf das unbedingt erforderliche Ausmaß zu beschränken.

Der französischen Regierung bleibt es überlassen, ihren Regierungssitz im unbesetzten Gebiet zu wählen, oder wenn sie es wünscht, auch nach Paris zu verlegen. Die deutsche Regierung sichert in diesem Falle der französischen Regierung und ihren Zentralbehörden jede notwendige Erleichterung zu, damit sie die Verwaltung des besetzten und nichtbesetzten Gebietes von Paris aus durchzuführen in der Lage ist.

4. Die französische Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft ist in einer noch zu bestimmenden Frist demobil zu machen und abzurüsten. Ausgenommen davon sind nur jene Verbände, die für die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung nötig sind. Ihre Stärke und Bewaffnung bestimmen Deutschland bzw. Italien. Die in dem von Deutschland zu besetzenden Gebiete befindlichen Verbände der französischen Wehrmacht werden beschleunigt in das nicht zu besetzende Gebiet zurückgeführt und sind zu entlassen. Diese Truppen legen vor ihrem Abmarsch ihre Waffen und ihr Gerät an dem Platz nieder, wo sie sich zur Zeit des Inkrafttretens dieses Vertrages befinden.

Sie sind für eine ordentliche Uebergabe an die deutschen Truppen verantwortlich.

5. Als Garantie für die Einhaltung des Waffenstillstandes kann gefordert werden die unversehrte Auslieferung aller jener Geschütze, Panzerkampfwagen, Panzerabwehrwaffen, Kriegsflugzeuge, Flakgeschütze, Infanteriewaffen, Zugmittel und Munition von Verbänden der französischen Wehrmacht, die im Kampf gegen Deutschland standen und sich zur Zeit des Inkrafttretens dieses Abkommens in dem von Deutschland zu besetzenden Gebiete befinden. Den Umfang der Auslieferungen bestimmt die deutsche Waffenstillstandskommission.

6. Die verbleibenden Waffen, Munitionsmengen und Kriegsgeräte jeder Art im unbesetzten Teil Frankreichs sind — soweit sie nicht zur Ausrüstung der zugebilligten französischen Verbände freigegeben werden — unter deutscher bzw. italienischer Kontrolle zu lagern bzw. sicherzustellen. Es bleibt dem deutschen Oberkommando vorbehalten, hierbei alle jene Maßnahmen anzuordnen, die erforderlich sind, um den unbefugten Gebrauch dieser Bestände auszuschließen. Neuanfertigung von Kriegsgerät ist im unbesetzten Gebiet sofort einzustellen.

Maßgebend für die Bestimmung der Häfen soll der Friedensstandort der Schiffe sein. Die deutsche Regierung erklärt der französischen Regierung feierlich, daß sie nicht beabsichtigt, die französische Kriegsflotte, die sich in den unter deutscher Kontrolle stehenden Häfen befindet, im Kriege für ihre Zwecke zu verwenden außer solchen Einheiten, die für Zwecke der Küstenwacht und des Minenräumens benötigt werden. Sie erklärt weiterhin feierlich und ausdrücklich, daß sie nicht beabsichtigt, eine Forderung auf die französische Kriegsflotte bei Friedensschluß zu erheben. Ausgenommen jenen zu bestimmenden Teil der französischen Kriegsflotte, der die französischen Interessen im Kolonialreich zu vertreten hat, sind alle außerhalb Frankreichs befindlichen Kriegsschiffe nach Frankreich zurückzurufen.

7. In dem zu besetzenden Gebiet sind alle Land- und Küstenbefestigungen mit Waffen, Munition und Gerät, Beständen und Anlagen jeder Art unversehrt zu übergeben. Die Pläne dieser Befestigungen sowie die Pläne der von den deutschen Truppen bereits eroberten, sind auszuliefern. Die genauen Angaben über vorbereitete Sprengungen, angelegte Landminensperren, Zeitzünder, Kampfstoffsperren usw., sind dem deutschen Oberkommando vorzulegen. Diese Hindernisse sind bei deutscher Aufforderung durch französische Kräfte zu beseitigen.

8. Die französische Kriegsflotte ist — ausgenommen jener Teil, der für die Wahrung der französischen Interessen in ihrem Kolonialreich der französischen Regierung freigegeben wird — in näher zu bestimmenden Häfen zusammenzuziehen und unter deutscher bzw. italienischer Kontrolle demobil zu machen und abzurüsten.

9. Das französische Oberkommando hat dem deutschen Oberkommando genaue Angaben über alle von Frankreich ausgelegten Minen sowie über alle sonstigen Häfen- und Küstenvorfeldsperren und Verteidigungs- und Abwehranlagen zu machen. Die Räumung der Minensperren ist, soweit es das deutsche Oberkommando fordert, durch französische Kräfte durchzuführen.

10. Die französische Regierung verpflichtet sich, mit keinem Teil der ihr verbliebenen Wehrmacht und in keiner Weise weiterhin feindselige Handlungen gegen das Deutsche Reich zu unternehmen. Ebenso wird die französische Regierung verhindern, daß Angehörige der französischen Wehrmacht außer Landes gehen und daß Waffen und Ausrüstungen irgendwelcher Art — Schiffe, Flugzeuge usw. — nach England oder in das sonstige Ausland verbracht werden.

Die französische Regierung wird französischen Staatsangehörigen verbieten, im Dienst von Staaten, mit denen sich das Deutsche Reich noch im Kriege befindet, gegen dieses zu kämpfen. Französische Staatsangehörige, die dem zuwiderhandeln, werden von den deutschen Truppen als Freischärler behandelt werden.

11. Den französischen Handelsschiffen aller Art, einschließlich der Küsten- und Hafenfahrzeuge, die sich in französischen Häfen befinden, ist bis auf weiteres das Auslaufen zu verbieten. Die Wiederaufnahme des Handelsverkehrs unterliegt der Genehmigung der deutschen bzw. italienischen Regierung.

Französische Handelsschiffe, die sich außerhalb französischer Häfen befinden, wird die französische Regierung zurückrufen, oder, falls dies nicht durchführbar ist, in neutrale Häfen beordern. Alle in französischen Häfen befindlichen aufgebrachten deutschen Handelsschiffe sind auf Anforderung unversehrt zurückzugeben.

12. Für alle auf französischem Boden befindlichen Flugzeuge ist ein sofortiges Startverbot zu erlassen. Jedes ohne deutsche Genehmigung startende Flugzeug wird von der deutschen Luftwaffe als feindlich angesehen und demgemäß behandelt werden.

Die im unbesetzten Gebiet befindlichen Flugplätze und Bodeneinrichtungen der Luftwaffe werden von deutschen bzw. italienischen Kontrollen überwacht. Ihre Unbrauchbarmachung kann verlangt werden. Die französische Regierung ist verpflichtet, alle im unbesetzten Gebiet befindlichen fremden Flugzeuge zur Verfügung zu stellen bzw. am Weiterflug zu verhindern. Sie sind der deutschen Wehrmacht zuzuführen.

13. Die französische Regierung verpflichtet sich, dafür Sorge zu tragen, daß in dem durch deutsche Truppen zu besetzenden Gebiet alle Anlagen, Einrichtungen und Bestände der Wehrmacht unversehrt den deutschen Truppen übergeben werden. Sie wird ferner dafür sorgen, daß Häfen, Industrieanlagen und Werften im derzeitigen Zustand belassen und in keiner Weise beschädigt oder zerstört werden. Das gleiche gilt für alle Verkehrsmittel und Verkehrswege insbesondere für Eisenbahnen, Straßen und die Binnenschiffahrtswege, für das gesamte Fernmeldenetz, sowie für die Einrichtungen der Fahrwasserbezeichnung und Küstenbefeuerung. Ebenso verpflichtet sie sich auf Anordnung des deutschen Oberkommandos, alle hier erforderlichen Wiederherstellungsarbeiten zu leisten.

Die französische Regierung sorgt dafür, daß in den besetzten Gebieten das erforderliche Fachpersonal, die Menge an rollendem Eisenbahnmaterial und die sonstigen Verkehrsmittel vorhanden sind, sowie sie den normalen Verhältnissen des Friedens entsprechen.

14. Für alle auf französischem Boden befindlichen Funksendestationen gilt ein sofortiges Sendeverbot. Die Wiederaufnahme des Funkverkehrs auf dem unbesetzten Teil Frankreichs bedarf der besonderen Regelung.

15. Die französische Regierung verpflichtet sich, den durch das unbesetzte Gebiet führenden Gütertransitverkehr zwischen dem Deutschen Reich und Italien in dem von der deutschen Regierung geforderten Umfang durchzuführen.

16. Die französische Regierung wird die Rückführung der Bevölkerung in die besetzten Gebiete im Einvernehmen mit den zuständigen deutschen Stellen durchführen.

17. Die französische Regierung verpflichtet sich, jedes Verbringen von wirtschaftlichen Werten und Vorräten aus dem von den deutschen Truppen zu besetzenden Gebiet in das unbesetzte Gebiet oder in das Ausland zu verhindern. Ueber diese im besetzten Gebiet befindlichen Werte und Vorräte ist nur im Einvernehmen mit der deutschen Regierung zu verfügen.

Die deutsche Regierung wird dabei die Lebensbedürfnisse der Bevölkerung der unbesetzten Gebiete berücksichtigen.

18. Die Kosten für den Unterhalt der deutschen Besatzungstruppen auf französischem Boden trägt die französische Regierung.

19. Alle in französischem Gewahrsam befindlichen deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen einschließlich der Haft- und Strafgefangenen, die wegen einer Tat zugunsten des Deutschen Reiches festgenommen und verurteilt sind, sind unverzüglich den deutschen Truppen zu übergeben. Die französische Regierung ist verpflichtet, alle in Frankreich sowie in den französischen Besitzungen, Kolonien, Protektoratsgebieten und Mandaten befindlichen Deutschen, die von der deutschen Regierung namhaft gemacht werden, auf Verlangen auszuliefern. Die französische Regierung verpflichtet sich, zu verhindern, daß deutsche Kriegs- und Zivilgefangene aus Frankreich in französische Besitzungen oder in das Ausland verbracht werden. Ueber bereits außerhalb Frankreichs verbrachte Gefangene sowie über die nicht transportfähigen kranken und verwundeten deutschen Kriegsgefangenen sind genaue Listen mit Angabe ihres Aufenthaltsortes vorzulegen. Die Aufsicht über die kranken und verwundeten deutschen Kriegsgefangenen übernimmt das deutsche Oberkommando.

20. Die in deutscher Kriegsgefangenschaft befindlichen französischen Wehrmachtsangehörigen bleiben bis zum Abschluß des Friedens kriegsgefangen.

21. Die französische Regierung haftet für die Sicherung aller Gegenstände und Werte, deren unversehrte Uebergabe oder Bereithaltung zu deutscher Verfügung in diesem Vertrag gefordert oder deren Verbringung außer Landes verboten ist. Die französische Regierung ist zum Schadenersatz für alle Zerstörungen, Schädigungen oder Verschleppungen, die dem Vertrag zuwiderlaufen, verpflichtet.

22. Die Durchführung und Ueberwachung des Vertrages regelt und überwacht eine deutsche Waffenstillstandskommission, die ihre Tätigkeit nach den Weisungen des deutschen Oberkommandos ausübt. Aufgabe der Waffenstillstandskommission ist ferner, die erforderliche Uebereinstimmung dieses Vertrages mit dem italienisch-französischen Waffenstillstandsvertrag sicherzustellen. Die französische Regierung stellt zur Vertretung der französischen Wünsche und zur Entgegennahme der Durchführungsanordnungen der deutschen Waffenstillstandskommission eine Abordnung an dem Sitz der deutschen Waffenstillstandskommission.

23. Dieser Waffenstillstandsvertrag tritt in Kraft, sobald die französische Regierung auch

Die Generalabrechnung kommt

England erhält den Kampf, den es sich gewünscht hat

Es war ein ergreifender Augenblick, als das deutsche Volk am Montagabend das Inkrafttreten des Waffenstillstandes im Westen erfuhr. Spontan wurden, kaum daß der Rundfunksprecher seine Ansage beendet hatte, die Fahnen gehißt, die nun zehn Tage hindurch in allen Gauen des Reiches vom glorreichsten Sieg aller Zeiten künden werden.

In ihrem Zeichen kämpfte und siegte der deutsche Soldat, auf den wir mit unsagbarem Stolz, die Welt aber mit Bewunderung und Achtung blickt. Wenn Clausewitz davon sprach, daß eine Schlacht auf die Vernichtung des Gegners zielen muß und daß die Kräfte allein auf dieses Ziel konzentriert und so schnell als möglich eingesetzt werden müssen, so brachte der Feldzug im Westen die Erfüllung dieser Forderung in höchster Vollendung.

Dazu kam die neue Strategie des Führers, die eine Revolution der Kriegführung überhaupt herbeiführte. Adolf Hitler, der als unbekannter Soldat des Weltkrieges inmitten der größten Erniedrigung Deutschlands im Jahre 1919 begann, für eine bessere Zukunft des deutschen Volkes zu kämpfen, krönte diesen politischen Weg mit einer Revolution der Revolutionen, und nachdem am 30. Januar 1933 die siegreichen Fahnen des Nationalsozialismus durch das Brandenburger Tor getragen worden waren, begann ein neues Zeitalter deutscher Geschichte.

Die bisherigen zehn Kriegsmonate haben unsere Aufmerksamkeit fast ausschließlich auf das Geschehen der Gegenwart gelenkt, aber jetzt ist wieder einmal ein Augenblick gekommen, an dem wir zurückschauen müssen auf die sieben Jahre gigantischen inneren Aufbaus.

Schuf die nationalsozialistische Revolution die Voraussetzungen für den Wiederaufstieg Deutschlands, so ebneten diese sieben Jahre nationalsozialistischen Aufbaues durch die Mobilisierung aller nur denkbaren Kräfte und vor allem durch die einheitliche Ausrichtung des Volkes den Weg für unsere Behauptung im heutigen Ringen um ein tausendjähriges Schicksal.

Im Frieden als der größte Staatsmann bewährt, ist nun im Kriege der Führer auch der größte Feldherr aller Zeiten. Was wäre aus Deutschland geworden, wenn wir Adolf Hitler nicht hätten? Vergessen wir es nicht, uns einmal die Frage in der Stunde zu stellen, in der wir die erste große Ernte des Kämpfens und Opferns der zurückliegenden Monate und Jahre einbringen.

Denken wir auch zurück an den 3. September und an den 10. Mai. Damals ahnten wir nicht das Ausmaß des Sieges. Wir wußten nur, daß wir siegen würden. Im Lager unserer Feinde aber verhöhnte man uns frech und überheblich. Das Lachen ist verstummt und hat einem panikartigen Entsetzen Platz gemacht.

Und wie war es im sogenannten neutralen Auslande? Welcher bornierte Unsinn wurde oft dort aus angeblich militärischen Sachverständigenkreisen prophezeit, welche Unmenge entstellter Berichte, Verleumdungen und Lügen überfluteten die Weltöffentlichkeit. Und was ist nun wirklich eingetreten!

Man hat nicht glauben wollen, daß der Nationalsozialismus den Anbruch eines neuen Zeitalters bedeutet. Man sagte ihn tot, als im Kampf um die Macht in Deutschland die ersten Erfolge errungen wurden, man gab ihm nach der Machtübernahme nur 14 Tage oder sechs Wochen oder höchstens ein Vierteljahr Lebensdauer. Als England und Frankreich den Krieg vom Zaune brachen, hielt man bereits Grabreden auf das nationalsozialistische Deutschland und überlegte bereits die Beute der geplanten Leichenfledderei. Man hat Adolf Hitler und sein deutsches Volk gewaltig unterschätzt.

Frankreich hat dies schwer bezahlen müssen. Gewehre und Kanonen sind dort nunmehr verstummt. Der Krieg im Westen ist entschieden und beendet. Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich sind nicht mehr Festlandsdegen des Hauptkriegshetzers England. Nun muß er, allein auf sich gestellt, den letzten entscheidenden Kampf Deutschlands gegen England für sein europafeindliches Verbrechen einstehen.

Nun endlich kommt die große Generalabrechnung und der Kampf, den England sich gewünscht hat. Wenn in den nächsten Tagen in Deutschland die Glocken läuten, dann soll uns jeder Glockenschlag an das Heldentum unserer Soldaten und an ihre Opfer an Blut und Leben erinnern. Halten wir die Fahne hoch und zeigen wir uns weiterhin würdig der Opfer, die Deutsche zu allen Zeiten für die deutsche Zukunft gebracht haben!

mit der italienischen Regierung ein Uebereinkommen über die Einstellung der Feindseligkeiten getroffen hat. Die Feindseligkeiten werden sechs Stunden nach dem Zeitpunkt, zu dem die italienische Regierung der Reichsregierung von dem Abschluß dieses Uebereinkommens Mitteilung gemacht hat, eingestellt werden. Die Reichsregierung wird der französischen Regierung diesen Zeitpunkt auf dem Funkwege mitteilen.

24. Der Waffenstillstandsvertrag gilt bis zum Abschluß des Friedensvertrages. Er kann von der deutschen Regierung jederzeit mit sofortiger Wirkung gekündigt werden, wenn die französische Regierung die von ihr durch den Vertrag übernommenen Verpflichtungen nicht erfüllt.

Dieser Waffenstillstandsvertrag ist im Walde von Compiègne am 22. Juni 1940, 18.50 Uhr, deutscher Sommerzeit, unterzeichnet worden.

gez. Hunziger. gez. Keitel.

Die im Artikel 2 des Waffenstillstandsvertrages erwähnte Linie beginnt im Osten an der französisch-schweizerischen Grenze bei Genf und verläuft dann etwa über die Orte Dole, Paray le Monial, Bourges bis etwa 20 Kilometer östlich von Tours. Von hier geht sie in einer Entfernung von 20 Kilometer ostwärts der Bahnlinie Tours—Angouleme—Liboure sowie weiter über Mont de Marsan und Orthez bis zur spanischen Grenze.

Franzosen über Franzosen

Aussprüche und Anekdoten

Gerüchte

Während des Siebenjährigen Krieges entstanden in Frankreich — wen wundert das heute? — die wildesten Gerüchte über das Schicksal Preußens und seines Monarchen, den großen Friedrich. Und Ludwig XV. — und auch das wundert niemand — gehörte, weil er zu viel Zeit hatte, zu den eifrigsten Herumträgern. So flüsterte er eines Tages der schönen Herzogin von Orleans zu: „Denken Sie! Man sagt, der König von Preußen sei vor wenigen Tagen in Gefangenschaft geraten und, stellen Sie sich vor, er soll demnächst nach Paris gebracht und dem Volk gezeigt werden!" Bei den letzten Worten kam ein Leuchten in die Augen der Herzogin. Sie sah Ludwig XV. einen Augenblick an und meinte dann: „Unglaublich! Sollte es aber dennoch wahr sein, so würden sich viele Franzosen freuen, einmal einen wirklichen König zu sehen!"

Gauner und Geselle

Der ebenso berühmte wie berüchtigte, von Pariser Dramatikern verherrlichte Räuber und Mörder Louis Dominique Cartouche nahm hin und wieder neue „Gesellen" auf. Eines Tages meldete sich bei ihm ein junger Mann, um in den Gaunerring aufgenommen zu werden, mit den Worten: „Es drängt mich, unter Deinem Kommando ein wirklicher Räuberhauptmann zu werden!" Cartouche fragte kurz: „Was triebst Du bis heute?" Der andere erwiderte: „In Paris zwei Jahre als rechte Hand eines Staatsanwalts, fast ein Jahr bei einer Polizeiinspektion, zwischendurch politische Betätigung im Jakobinerclub. . ." Hier unterbrach ihn begeistert Cartouche, der auf eine „geeignete" Vorbelidung seiner Spießgesellen großen Wert legte: „Willkommen! Die Probezeit ist Dir erlassen und Deine Dienstzeit rechne ich Dir voll an!"

Königliche Denkart

Als Ludwig XVI. die Notabeln zusammenrief, um dem Volke neue Steuern aufzuerlegen, teilte Diderot dies einem Freunde im Gewande folgender kleinen Fabel mit:

Der Pächter: Ich habe euch alle um mich versammelt, um zu erfahren, mit welcher Tunke ich euch schmausen soll.

Ein Hahn (mit geschwollenem Kamm): Aber wir wollen gar nicht geschmaust sein!

Der Pächter: Ihr weicht von der Hauptsuage ab!

Der tote Staatsmann — von drei Seiten gesehen

Der Tod des Kardinals Richelieu rief ein vielfältiges Echo wach. Sein König und Herr, Ludwig XIII., sagte: „Ein großer Staatsmann ist gestorben!" Ein geistreicher Abbe meinte: „Wenn es einen Gott gibt, wird er wohl büßen müssen; wenn es keinen Gott gibt, war er ein wackrer Mann!" Das Volk auf den Straßen jedoch brachte seine Ansicht über den toten Politiker in einem Bänkelsängerlied zum Ausdruck, das den Kehrreim hatte: „Jetzt ist er hin und beigepackt."

Wahrhaftig! So ist es!

Selten hat jemand Napoleons staatsmännisches Denken so klar durchschaut wie Madame Clermont-Tonnerre, mit der sich der Korse sehr gern unterhielt. Eines Tages fragte er sie plötzlich, welche Meinung sie von ihm habe. Für jeden anderen wäre die Beantwortung einer solchen Frage mehr als heikel gewesen, Madame jedoch erwiderte ohne Bedenken: „Sire, wenn ich meinen Eindruck unverfälscht wiedergeben darf, so ist es der, daß Sie einem Architekten gleichen, der eifersüchtig hinter einer Leinwand arbeitet und nicht will, daß man sieht, was sich da vorbereitet, und daß das Gebäude vielleicht nicht einwandfrei konstruiert ist. So Sie fertig sind, lassen Sie die Leinwand fallen, die Ihr Werk verbirgt, und nur alsdann können wir es beurteilen." Napoleon war überrascht von diesen freimütigen Worten, die sein staatsmännisches Denken treffend charakterisierten, und konnte nur sagen: „Wahrhaftig! So ist es!"

Auch ein Verbrechen!

Als 1814 das Haus der Bourbonen mit Karl X., dem Bruder Ludwigs XVI., wieder eingesetzt war, ereignete sich folgendes: Als beim Einzug des Königs in Paris einige Bürger angetroffen wurden, die nicht in den Ruf eingestimmt hatten: „Es lebe der Herzog von Berry!", wurden diese verhaftet und vor Gericht gestellt „wegen aufrührerischen Schweigens".

Französische Staatsmänner unter sich

Als im Jahre 1789 in Paris die Gesetzgebende Versammlung tagte, entspann sich eines Tages eine heftige Meinungsverschiedenheit zwischen Mirabeau und Talleyrand, die, wie ein späterer französischer Historiker zynisch feststellte, „mit echt geschäftlichem Eifer" geführt wurde. Endlich rief Mirabeau zornig seinem Gegner zu: „Ich will Sie mit einem Kreis umgeben, der Sie anrüchig macht!" Ruhig entgegnete Talleyrand: „Wie? Sie wollen mich vielleicht umarmen?"

So hat Churchill Frankreich betrogen

Hilfsversprechen schnöde gebrochen — „Englands Kriegsanstrengung vollkommen ungenügend" Jud Mandel wollte Frankreich verbluten lassen — Eine Erklärung Prouvosts

Genf, 25. Juni. Der französische Informationsminister Prouvost empfing amerikanische Pressevertreter und gab ihnen eine Erklärung ab, die eine sachliche, aber scharfe Antwort auf Churchills Verrat an seinem ehemaligen Bundesgenossen darstellt. In dieser Erklärung wurde noch einmal klar herausgestellt, daß England seine Verpflichtungen Frankreich gegenüber nicht eingehalten hat. Ferner wurde die verhängnisvolle Rolle des früheren jüdischen Innenministers Mandel gebrandmarkt, der ohne irgendwelchen Auftrag Churchill dazu aufgehetzt hat, in Bordeaux unter allen Umständen auf Weiterführung des Krieges zu bestehen.

Prouvost sagte: „Wir bedauern, daß sich die britische Regierung mit ungerechter Kritik gegen uns gewandt hat. Es ist notwendig, daß wir einen schnellen historischen Ueberblick geben. Vor der Kriegserklärung stimmte das Parlament in London für die Wehrpflicht, und man versprach uns umfangreiche Hilfe. 26 britische Divisionen sollten in den ersten Monaten der Feindseligkeiten nach Frankreich herüberkommen (zehn kamen aber nur!). Die Regierungen Daladier und Reynaud hörten nicht auf, die englische Regierung auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, die für uns darin bestanden, alle französischen Männer bis zu 48 Jahren unter den Waffen zu halten, während die jüngeren Jahresklassen Englands überhaupt noch nicht mobilgemacht waren.

Aber die englische Regierung wies immer auf ihren Mangel an Waffen und Kasernen und auf die Unmöglichkeit hin, nach Frankreich unvollkommen ausgebildete Mannschaften zu entsenden. Im März begab sich eine große französische Pressedelegation nach England. Sie stellte fest, daß sich die englische Kriegsanstrengung als vollkommen ungenügend erwies. England glaubte, wie in der Zeit Pitts, an die Blockade, und die Regierung regierte England nach diesen alten Traditionen weiter."

Der französische Minister schilderte dann die dramatischen Sitzungen des Kabinetts am 11. und 12. Juni. Weygand habe einen Ueberblick über die militärische Lage gegeben. Die bei den Mitgliedern der Regierung vorwiegende Meinung, so fuhr Prouvost fort, ging dahin, daß Frankreich mit oder ohne Waffenstillstand seiner Gesamtbesetzung nicht mehr entgehen könne. In diesem schrecklichen Dilemma beschloß der Ministerrat einstimmig, Churchill aufzufordern, sofort nach Frankreich zu kommen, um sich mit ihm zu verständigen. Churchill habe es aber vorgezogen, nur mit Reynaud und Mandel zu sprechen. Dann sei er wieder abgereist, ohne das Gesamtkabinett zu sehen, das schon stundenlang auf ihn gewartet habe. Reynaud habe dann die Regierung über die Meinung Churchills folgendermaßen instruiert: Nach dem ersten Uebereinkommen mit Halifax und Beaverbrook wurde erklärt, daß die britische Regierung wie in der Vergangenheit auch weiterhin Frankreich die größtmögliche militärische Hilfe (!) zu Lande, zu Wasser und in der Luft senden werde, die in seiner Macht stünde, aber wenn die Ereignisse Frankreich zwängen, Deutschland um einen Waffenstillstand zu bitten, nach ihrer Ansicht dies dem Verbündeten nicht verübeln wolle und die Schwierigkeiten und die Lage verstehen wolle, in der sich dieser gegen seinen Willen befinden würde.

Das Kabinett habe dann seine Entscheidung doch noch hinausgeschoben. Zwischendurch hätten verschiedene Minister, darunter der Jude Mandel, ohne jeden Auftrag bei der britischen Regierung darauf gedrungen, daß England Frankreich gegenüber eine festere Haltung einnehme und es zwinge, den Kampf unter allen Umständen fortzusetzen.

Zum Schluß wies der Minister darauf hin, daß die Regierung Petain entschlossen sei, das Schicksal aller Franzosen zu teilen. Die Regierung faßte völlig unbeeinflußt ihren Beschluß, der ihr auch jede Möglichkeit nahm, ins Ausland zu gehen. Gewisse Parlamentarier und frühere französische Minister (Reynaud, Mandel, Blum und Genossen) urteilen anders. Die französische öffentliche Meinung machte auf sie nicht den geringsten Eindruck. Dadurch, daß sie vor der Verantwortung flohen, die sie der Nation gegenüber auf sich genommen hatten, haben sie sich aus der französischen Volksgemeinschaft entfernt. Frankreich verachte diese Emigranten.

Dienstagfrüh 1.35 Uhr in London

Niedergeschlagenheit über das Kriegsende auf dem Kontinent

Stockholm, 25. Juni. Eine furchtbare Niedergeschlagenheit herrschte in der letzten Nacht in England. Wohl wußte das britische Volk, daß Frankreichs Heere geschlagen waren und der französischen Regierung nichts anderes übrig blieb, als die deutschen Waffenstillstandsbedingungen anzunehmen. Aber trotzdem hatte man bis zur letzten Minute gehofft, daß ein Wunder geschehen möchte.

Nun steht der Krieg vor Englands eigenen Toren, und dieses niederschmetternde Gefühl ist den Engländern umso deutlicher geworden, als zur selben Zeit, da im Westen der Kampf eingestellt wurde, praktisch über ganz England die Luftsirenen heulten und in Stadt und Land die Menschen in die Luftschutzkeller eilen mußten und erst im Morgengrauen die Entwarnungssirenen ertönten.

Wie Dienstagfrüh in London mitgeteilt wurde, hat auch die britische Hauptstadt zum ersten Male seit Kriegsausbruch Luftalarm zu hören bekommen. Die Londoner mußten über drei Stunden im Luftschutzkeller verbringen. Auch hier erfolgte die Entwarnung erst beim Morgengrauen. Die deutschen Flieger sind so niedrig über die britische Hauptstadt geflogen, daß man deutlich in ganz London das Brummen der Motoren hat hören können. England hat die historische Nacht des Waffenstillstandes zwischen Frankreich und den Achsenmächten im Luftschutzkeller verbracht.

Die amtlichen Kreise in London haben bisher noch nicht den Mut gehabt, irgendeine neue Stellungnahme zum Waffenstillstand, der nun in Kraft getreten ist, zu geben. Keinem neutralen Berichterstatter in London ist es gestattet worden, eine Schilderung über die Reaktion der britischen Oeffentlichkeit oder die Stimmung in politischen oder sonstigen Kreisen Londons zu übermitteln. Nicht einmal der britische Rundfunk hat irgendeinen Kommentar abgegeben. Kurz wurde die Tatsache der Einstellung der Kampfhandlungen in Frankreich bekanntgegeben. Das war alles.

Die Außenwelt weiß bisher noch nicht einmal, was die britische Presse zu sagen hat. Die einzige Stellungnahme, die man sich in London bisher geleistet hat, ist eine Verschärfung des Schimpffeldzuges gegen die Regierung Petain.

Sie haben genug vom Kampf!

Bezeichnender Zwischenfall in Südfrankreich

Irun, 25. Juni. Nachrichten aus St. Jean de Luz zufolge wurden am Sonntag im dortigen Hafen kümmerliche Reste des englischen Expeditionskorps eingeschifft. Kleine Einheiten, die sich aus Polen zusammensetzten, sollten Montagnacht verladen werden. Die Polen weigerten sich jedoch, an Bord zu gehen und für England weiterzukämpfen. Sie wollten sich lieber ergeben.

Großzügiges Wohnbauprogramm

Sofort nach dem Kriege — Erlaß sichert rechtzeitigen Beginn der Vorbereitungen

Berlin, 25. Juni. Während des Krieges müssen Wohnungsbau und Siedlung, so wichtig sie sind, naturgemäß hinter den Kriegsaufgaben zurücktreten. Um jedoch nach der siegreichen Beendigung des Krieges das Siedlungswerk im großen in Angriff nehmen zu können, hat der Reichsarbeitsminister durch Erlaß vom 13. Juni d. J. die mit der Durchführung des Wohnungs- und Siedlungswesens betrauten Behörden angewiesen, schon jetzt, soweit möglich, Vorbereitungen für das kommende Wohnbauprogramm zu treffen.

Nach dem Erlaß soll dabei eine Zweiteilung vorgenommen werden, und zwar sollen Vorbereitungen für ein Sofortprogramm geleistet werden, das alsbald nach Schluß des Krieges in Angriff genommen werden kann. Es soll aber auch der Vorbereitung des großen umfassenden Wohnbauprogramms, das sich an das Sofortprogramm anzuschließen hat, schon jetzt alle Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Nur Terrorisierung

Der Zweck der feindlichen Bomben auf friedliche Städte

Berlin, 25. Juni. Wie wir nachträglich erfahren, wurde in der gleichen Nacht, als am Stadtrand von Berlin ein Krankenhaus durch britische Fliegerbomben beschädigt wurde, ein Anschlag in Duisburg verübt. Dort wurden 26 Sprengbomben auf die Stadtteile Neudorf und Alsum geworfen. Ein Doppelhaus ist eingestürzt und die Rheinschule wurde beschädigt. Auch über Bielefeld wurden 30 Brandbomben abgeworfen, wodurch mehrere Brände und sonstiger Häuserschaden entstand.

Der Abwurf von 56 Spreng- und Brandbomben auf diese beiden Städte läßt hier erkennen, daß nur eine Terrorisierung der friedlichen Zivilbevölkerung beabsichtigt war. Die lügenhafte Behauptung des britischen Luftfahrtministeriums, daß die RAF. nur militärische Ziele angreift, wird durch diese Fälle, die nur Beispiele von vielen gleichartigen Vorkommnissen sind, einwandfrei widerlegt.

Großeinsatz von Generator-Kraftfahrzeugen

Auf Veranlassung des beim Generalbevollmächtigten für das Kraftfahrwesen gebildeten und unter Leitung von Oberstleutnant Schanze stehenden Generatorstabes wird in den nächsten Wochen mit der Umstellung des größten Teils der zurzeit noch laufenden Diesel-Lastkraftwagen und Schlepper begonnen werden. Außerdem sollen noch in diesem Jahre neue Generator-Kraftfahrzeuge in größerer Zahl dem deutschen Transportwesen zugeführt werden. So sehr diese Maßnahme auch geeignet ist, die gegenwärtigen, kriegswirtschaftlich bedingten Verkehrsverhältnisse zu erleichtern, so handelt es sich bei ihr im wesentlichen jedoch bereits um eine Friedensplanung auf weite Sicht. Im großdeutschen Wirtschaftsraum haben wir nach dem Kriege mit einem erheblich größeren Bedarf an motorischen Zugkräften zu rechnen. Eine vielfache Steigerung wird sich namentlich in der Landwirtschaft ergeben. Diesem erhöhten Bedarf aber wird andererseits infolge der Transportlage eine allgemeine weltwirtschaftliche Benzin- und Dieselölverknappung gegenüberstehen. Es ist also notwendig, für die infolgedessen zu erwartenden Schwierigkeiten schon jetzt vorzusorgen.

Generatoren tanken bekanntlich feste Kraftstoffe wie Torf und Kohle. In erster Reihe kommt Holz in Betracht, das auf Grund bisheriger Erfahrung mit den besten Antriebserfolg gibt. Seine Verwendung im Generator entspricht auch insofern dem nationalsozialistischen Grundsatz rationeller Wirtschaftsführung, als neben Brennholz, wie es im Walde anfällt, vor allem auf das in den Betrieben der holzverarbeitenden Industrie und der Sägeindustrie anfallende Abfallholz zurückgegriffen werden kann. Dieses Abfallholz, das bisher mit nur geringem Nutzeffekt in den Oefen verfeuert wurde, wird nunmehr einer optimalen Ausnutzung zugeführt. Es entspricht schließlich auch der Dynamik deutscher Wirtschaft, daß bei Zeiten auf Kraftstoffe zurückgegriffen wird, die keinem endgültigen Abbau unterliegen, sondern die uns alljährlich neu zuwachsen.

Zur Erfassung und Aufarbeitung des Tankholzes ist mit Genehmigung des Reichsforstmeisters eine besondere Gesellschaft, die „GfT. Gesellschaft für Tankholzgewinnung und Holzabfallverwertung AG." gegründet worden. Sie wird alleiniger Träger des zu diesem Zweck vom Reichsforstmeister bewilligten Brennholzkontingents sein. Außerdem hat sie die Ermächtigung erhalten, Aufarbeitungs- und Trocknungsanlagen ohne besondere Einzelgenehmigung zu errichten. Sie wird die ihr zufallende Aufgabe sowohl in eigener Regie als auch durch Auftragserteilung an bestehende Betriebe der Holzwirtschaft erfüllen. Ihr alleiniger Abnehmer ist eine zweite, ebenfalls zu diesem Zwecke besonders gegründete Gesellschaft, die „Generatorkraft-AG. für feste Kraftstoffe". Ihre Aufgabe ist es, das Generatorgasholz überall in gleichbleibender Beschaffenheit zu einem regional abgestuften festen Preis den Generatorfahrzeughaltern zur Verfügung zu stellen. Sie wird dieserhalb ein ausgedehntes Tankstellennetz in ganz Großdeutschland schaffen. Außerdem hat die Generatorkraft-AG. auch noch einen technisch einwandfreien Kundendienst aufzuziehen.

Die wesentlichste Voraussetzung für den Einsatz von Generatorkraftwagen aber ist, daß es gelungen ist, ein Fahrzeug zu entwickeln, das jeden Wettbewerb mit den mit flüssigen Kraftstoffen fahrenden Wagen aushält und vor allem auch bei zweckmäßiger Abstimmung von Motor und Generator die gleiche Geschwindigkeit und Steigefähigkeit aufweist. Irgend welche Vorurteile gegen den Generatorlastkraftwagen oder den Generatorschlepper haben daher heute keine Berechtigung mehr. Es sind vielmehr alle Voraussetzungen erfüllt, um dem friedenswirtschaftlich notwendigen Einsatz von Generatorfahrzeugen den vollen Erfolg zu sichern. Die vorgesehene Umstellung wird um so reibungsloser vor sich gehen, als für den Umbau der Kraftwagen Staatszuschüsse gewährt werden, die 1000 RM. für Diesel- und 600 RM. für Benzinfahrzeuge betragen.

Guter Radsport-Nachwuchs

Kampf-Wettbewerbe beschlossen den Lehrgang der HJ-Radsportjugend, der in der vergangenen Woche auf dem Frankfurter Sportfeld unter Leitung von Gerd Schulze abgehalten wurde. Walter Rütt und Matze Schmidt als Betreuer beratend zur Seite standen. Der Nachwuchs konnte in den Rennen zeigen, daß die praktisch und theoretisch ihnen beigebrachten „Kniffe" ihren Zweck voll und ganz erreicht haben, sie fuhren schneidige Wettbewerbe, die großen Anklang fanden. Als bester Flieger erwies sich Kleinhaus (Dülken). Im Punktefahren kam der Heidelberger Rapp zum Siege, das Vorgabefahren wurde eine Beute von Ealtin (Hessen-Nassau). Auf der Straße hinterließen die Augsburger Hirschmann, der Berliner Stube und Feh (Franken) den besten Eindruck.

Linder-Augsburg 100-km-Bereichsmeister

Eine außerordentlich starke Beteiligung fand die 100-km-Kriegsmeisterschaft der Radsportler im Bereich Bayern am Sonntag in Augsburg, wo sich unter den 33 Startern die gesamte Spitzenklasse Bayerns mit wenigen Ausnahmen am Start eingefunden hatte. Auf der Strecke Göggingen—Schwabmünchen—Türkheim—Buchlö—Landsberg—Augsburg, die sich in bestem Zustand befand und die wenig Hindernisse aufwies, gab es Positionskämpfe bis zum Ziel, denn eine Jagd trieb die andere. Aber die Qualität der Fahrer verhinderte ein Abreißen, so daß 24 Teilnehmer zum Endkampf antraten, wo sich dann der einheimische Karl Linder in der Zeit von 2:39,01 Stunden (38 std-km) als Sieger und Bereichsmeister vorstellte.

Alexanderwerk A. v. d. Nahmer

Bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit beschäftigt

Die HV., in der ein AK. von 3,64 (von 4,5) Mill. RM vertreten war, nahm den Abschluß für 1939 zur Kenntnis und beschloß, die Dividendenzahlung mit 4 Prozent auf das 4,5 Mill. RM betragende AK. wieder aufzunehmen (die letzte Dividendenausschüttung betrug 6 Prozent, und zwar für das Geschäftsjahr 1925), außerdem erhalten die Genußrechte aus der Anleihe von 1899 3½ Prozent Zinsen. Der Gewinnrest von 56 224 RM wird zusammen mit dem Gewinnvortrag von 1938 von 144 977 RM = 201 301 RM auf neue Rechnung vorgetragen. Neu in den Aufsichtsrat gewählt wurden Generalkonsul Leo Gottwald (Bankhaus Schlieper & Co., Düsseldorf) und Konsul Alfred Hilger (Bergische Stahlindustrie, Remscheid).

Der Vorsitzer des Aufsichtsrates, Bankdirektor Overbeck (Berlin) unterstrich das günstige Ergebnis des Berichtsjahres, das erstmalig seit 1925 wieder die Verteilung einer Dividende gestatte. Im Hinblick auf das laufende Geschäftsjahr teilte Generaldirektor Wolff ergänzend mit, daß die Werke weit über ihre Kräfte hinaus beschäftigt und der Auftragseingang weiter steigend sei. Auch in den nicht kriegswichtigen Artikeln halte die starke Nachfrage in einem solchen Maße an, daß die Verwaltung genötigt sei, für einige Monate bis zur Wiederherstellung einigermaßen normaler Lieferfristen die Entgegennahme von Bestellungen auszusetzen. Der Ausbau des Wittener Werkes schreite fort; die Umstellung sei längst beendet und das ganze Werk laufe auf vollen Touren. Auch für das laufende Geschäftsjahr sei ein günstiges Ergebnis zu erwarten.

14 Forstarbeiter ertrunken

In der Nähe der ungarisch-slowakischen Grenze kenterte ein mit 14 Forstarbeitern aus der Ortschaft Somorja besetztes Boot, infolge des überaus hohen Wasserstandes des dortigen Donauraumes. Sämtliche Arbeiter ertranken in den Fluten.

Rückführung verschleppter und evakuierter Holländer. Der Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete hat unter Heranziehung holländischer Stellen Maßnahmen getroffen, um die Sammlung und Rückführung der nach Frankreich verschleppten und evakuierten holländischen Staatsangehörigen zu beschleunigen. Zu diesem Zweck hat sich Dienstag eine deutsch-holländische Kommission nach Belgien und Frankreich begeben.

Menden

Das Ganze halt!

Gestern läuteten zum ersten Male die Glokken Mendens zum glorreichen Siege. Leuchtend wehen die Fahnen, den Sieg verkündend. Wie haben wir alle diesem Augenblick entgegengefiebert, der unsern Soldaten die Krönung für ihren heldenmütigen Einsatz brachte. Als am Radio um 1,35 Uhr das Trompetensignal „Das Ganze halt!" erklang, ergriff uns eine Welle der Begeisterung und unbändigen Stolzes. Unsere Gedanken eilten in dieser einmalig geschichtlich großen Stunde zu unserem Führer, dem wir diesen Sieg verdanken, zu unsern tapferen Soldaten, die im heldenmütigen Angriff den Sieg errangen. In Ehrfurcht und stolzer Trauer gedachten wir der gefallenen Söhne unserer Heimatstadt und des ganzen deutschen Landes, die ihr Leben gaben für uns, wir gedachten der Verwundeten, die ihr Blut für uns vergossen haben. Ihre Taten werden unvergessen bleiben.

Der gestrige Tag zeichnete sich in Menden durch eine gewisse Feierlichkeit aus. Die Volksgenossen standen den ganzen Tag über im Bann der weltgeschichtlich bedeutsamen Unterzeichnung des Waffenstillstandes. Die Stadt- und Amtsverwaltung hatten wegen des Sieges nachmittags geschlossen. Die Mendener Schulen hatten die Kinder zu Feierstunden zusammengerufen, in denen die Rektoren zu den Kindern von der großen Bedeutung des Tages sprachen. Lieder der Bewegung umrahmten die schlichten, eindrucksvollen Feierstunden. Anschließend war siegfrei.

Jetzt richtet sich die Spitze des deutschen Schwertes gegen England, den Hauptschuldigen des Krieges. Unsere Gedanken und Segenswünsche sind mit unseren tapferen Soldaten, die zum Angriff bereit stehen.

Täglich Salat - aber ohne Oel

Das Deutsche Frauenwerk weiß Rat

NSG. Endlich ist es so weit, daß die Hausfrau nach den gemüsearmen letzten Wintermonaten in der Lage ist, ihren Lieben Gemüsemahlzeiten und vor allem frischen Salat vorzusetzen. „Aber", so sagt heute manche Hausmutter bedauernd: „Wo soll ich das Oel für den Salat hernehmen? Die Meinen essen so gern Salat, aber ohne Oel . . . nein, da müssen wir leider verzichten". — Wieso verzichten? Keiner braucht heute die für unsere Gesundheit so notwendige Frischkost in Gestalt von Kopfsalat zu entbehren. Jede Hausfrau kann ihn unbesorgt so reichlich und oft auf den Tisch bringen, wie es der Appetit ihrer Familienmitglieder nur irgend wünscht, denn es gibt auch Zubereitungsarten ohne Oel, die in mancher Hinsicht sogar gesünder sind und sehr oft auch von den Kindern weit mehr geschätzt werden als der mit Oel angemachte Salat. Das Deutsche Frauenwerk weiß u. a. zwei erprobte Rezepte zu schmackhaften Salattunken zu nennen, die auch unter unseren Lesern eine Menge Liebhaber finden werden und deshalb nachstehend mitgeteilt seien:

Salattunke aus Sauer- oder Buttermilch.

½ Tasse saure oder Buttermilch, Essig oder Zitronensaft. 1—2 Teelöffel Zucker und reichlich gehackte Kräuter, wie Schnittlauch, Petersilie, Borretsch, Estragon, Dill werden miteinander verquirlt und über den Salat gegeben.

Quargtunke.

Man rührt einen Rest Quarg (1 Eßl.) mit Milch schön glatt zu einer sämigen Tunke und schmeckt ebenfalls mit Essig oder Zitrone, Salz, Zucker und gehackten Kräutern ab.

Wir weisen an dieser Stelle nochmals auf unsere deutschen Kräuter hin, die allen Salattunken einen besonders guten Geschmack geben. Kräuter sind schon reichlicher auf dem Markt zu haben und können außerdem von jeder Hausfrau selbst gezogen werden. Wenn sie keinen Garten hat, gedeihen sie auch in Blumenkästen oder -töpfen.

*— **Viertes Treffen der Lehrfrauen für die hauswirtschaftliche Lehre des Kreises Iserlohn.** Am Dienstag, dem 2. Juli 1940, nachmittags 16 Uhr, findet in Iserlohn im linken Saale der Schauburg, Hagenerstraße 20, wieder ein Treffen der Lehrfrauen des Kreises Iserlohn statt. Hausfrauen, die Interesse für die hauswirtschaftliche Lehre haben und einen Lehrling ausbilden wollen, werden gebeten, an dem Treffen teilzunehmen. Die Gauabteilungsleiterin Volks/Hauswirtschaft, Pgn. Lisel Natorp-Bochum, wird einen Vortrag über zeitgemäßes Einmachen halten. Neue Anregungen und vor allem die Aussprache unter den Lehrfrauen werden wieder wesentlich zu der notwendigen Klärung der Ausbildungsmöglichkeiten des hauswirtschaftlichen Lehrlings beitragen.

*— **Vom Straßenbau.** In den letzten Tagen wurden die Mendener Teerstraßen ausgebessert. Die im Laufe der Zeit entstandenen Schlaglöcher wurden ausgefüllt und die übrigen Schäden ausgebessert.

*— **Es mußte eingeschritten werden.** Ein Volksgenosse vom Neumarkt, der sich schon des öfteren im stark betrunkenen Zustand befunden hatte, mußte festgenommen werden. Er hatte in diesem Zustand seine eigene Tochter bedroht, so daß polizeilicher Schutz in Anspruch genommen werden mußte. Er wird mit einer schweren Strafe zu rechnen haben. Unter Einwirkung des Alkohols soll er von der Arbeitsstelle fortgeblieben sein.

*— **Reiche Beerenernte.** In Mendens Gärten ist in diesen Tagen die Beeren- und Kirschenernte in vollem Gange. Die Stachelbeer- und Johannisbeersträucher tragen reiche Frucht, so daß neben dem Einmachen das Essen nicht zu kurz kommt. Die Kirschbäume tragen ebenso sehr gut und sind vollreif. Der Ansatz der Waldbeeren in unterschiedlich.

Lendringsen

— **Familiennachrichten.** Beim Standesamt der Gemeinde Lendringsen wurden vom 17. bis 23. Juni beurkundet: Geburten: Karl Josef Jürgens, Lendringsen, Hönnetalstraße 55. Alfons Josef Heidemeier, Lendringsen, Habichtstraße. Marianne Szyszka, Oberrödinghausen, Askenstraße 33. Roswitha Elisabeth Landgraf, Hüingsen, Erlenstraße 20. Franz Heinrich Pingel, Lendringsen, Karl-Becker-Straße 62.

— **Appell der Kriegerkameradschaft.** Die Kriegerkameradschaft Lendringsen hatte am vergangenen Sonntag ihre Mitglieder zu einem Appell im Gasthof Dederich einberufen, der gut besucht war und ganz unter dem Eindruck der letzten wichtigen militärischen und politischen Vorgänge stand. Der Kameradschaftsführer Siegert begrüßte die Erschienenen und gab einen kurzen Rückblick über die verschiedenen Ereignisse, wobei er beredte Worte des Dankes und der Anerkennung für unsere tapferen Soldaten und ihren unvergleichlichen Führer fand. Die alten Frontsoldaten, so führte er aus, die den Krieg aus eigener Anschauung kennen gelernt hätten, könnten am besten ermessen, welch glänzende Waffentaten unsere junge Wehrmacht vollbracht hätte. Sie seien unendlich stolz auf die kaum glaublichen Leistungen der jungen Kameraden, die die Scharte von 1914/18 wieder ausgewetzt hätten, und die von der Vorsehung dazu bestimmt seien, die morsche Plutokratenwelt in Trümmer zu schlagen. Zu den Klängen der Kapelle des Lendringser Musikvereins, der dem Appell durch seine Darbietungen einen stimmungs- und weihevollen Rahmen gab, sangen die Anwesenden darauf das alte Kampf- und Trutzlied „O Deutschland hoch in Ehren".

Anschließend trat man in die Besprechung der Tagesordnung ein. Der Kameradschaftsführer gab verschiedene wichtige Anordnungen der Reichskriegerführung bekannt. Er ermahnte die Kameraden, überall da, wo sie in der Heimat eingesetzt seien, voll und ganz ihre Pflicht zu tun und stets opferbereit zu sein, denn der Soldat an der Front brächte durch den ständigen Einsatz seines Lebens ein ungleich größeres Opfer. Auch dürfte die Kriegerkameradschaft nicht vernachlässigt werden, die die Gemeinschaft der zurückkehrenden Kameraden sei, in der sie eine Pflegestätte ihrer soldatischen Erinnerungen und Traditionen fänden. Die Beitragsfrage fand ihre Regelung. Für Hüingsen wurde anstelle des ausscheidenden Kam. Fricke zum Beisitzer Kam. Henke ernannt. Der Bericht des Schießwartes Kam. Schröder ließ eine zufriedenstellende Beteiligung am Schießen erkennen. Sie muß aber angesichts der bevorstehenden Schießwettkämpfe noch besser werden. Der Schießstand ist mit einer neuen Pritsche und Bänke versehen worden. Die Schnellsammlung für die Kriegerwaisen zeigte bisher ein gutes Ergebnis, ebenso eine während des Appells durch den Fechtwart Kam. Gottschalk vorgenommene Sammlung. Den bei der Wehrmacht befindlichen Soldaten soll wieder ein Feldpostpaketchen zugesandt werden. — Am 17. und 18. 8. sammelt die Kriegerkameradschaft für das Rote Kreuz. Jeder Beisitzer hat zu diesem Zweck dem Geschäftsführer, Kam. Köttendorf, schnellstens vier geeignete Kameraden seines Bezirks namhaft zu machen. — Für langjährige treue Mitgliedschaft und Verdienste um die Kameradschaft wurde das Kyffhäuser-Ehrenzeichen 1. Klasse an den Kam. Fr. Ebel und 2. Klasse an die Kam. Anton Brauckmann, Willy Dubilzig, Robert Hoffmann, Bernh. Meisterjahn und Joh. Bange verliehen. — Nachdem noch unter Verschiedenes einige weniger wichtige Punkte besprochen worden waren, schloß der Kameradschaftsführer den harmonisch verlaufenen Appell mit einem Sieg-Heil auf den Führer Großdeutschlands, seine treuen Mitarbeiter und die heldenmütige deutsche Wehrmacht.

Fröndenberg

— **Vom Auto angefahren** wurde hier ein junger Mann, der einem Radfahrer ausweichen wollte. Er wurde von den Kotflügeln des Wagens erfaßt und zur Seite geschleudert. Kopf- und Armverletzungen waren die Folgen des Unfalls. Aerztliche Hilfe mußte in Anspruch genommen werden.

Vollkornbrot ist vorzuziehen

Mit gleichen Mitteln erhöhte Wirkung

Jeder Hausfrau und vor allen Dingen auch jeder Mutter ist es bekannt, wie oft gerade Kinder, aber auch die Erwachsenen, am Tage außerhalb der Mahlzeiten kommen und um ein Stück Brot bitten. Dieses sich immer wiederholende Hungergefühl erscheint den meisten Müttern unverständlich. Die Hausfrau würde aber bald anderer Meinung sein, wenn sie sich einmal davon überzeugen würde, wie das Brot, das sie im allgemeinen auf den Tisch bringt, zusammengesetzt ist. Leider ist es so, daß fast in allen Gebieten des Reiches mit wenig Ausnahme das sogenannte Graubrot, wenn nicht gar Weißbrot, verbraucht wird. Die Hausfrau und Mutter könnte die wiederholten Bitten der Kinder nach einem Stück Brot schneller unterbinden, wenn sie sich daran gewöhnen würde, ein in seiner Zusammensetzung vollwertiges Brot auf den Tisch zu bringen. Was hier notwendig ist, ist der Verzehr eines Roggenschrotbrotes, in dem aber auch alle Bestandteile des Roggenkornes mit verbacken sind. Dieses Vollkornbrot hat den Vorzug, nicht teurer zu sein, zudem ist es außerordentlich schmackhaft und weit nahrhafter als das übliche Grau- bezw. Weißbrot. Die Hausfrau hat es also selbst in der Hand, ihre Angehörigen mit gleichen Mitteln viel besser zu ernähren und vor allem viel mehr zu sättigen. Wie gesagt, ein Versuch lohnt sich.



Aufn. Ufa-Martini (107) Scherl-M.

Das ist das Brot, das schmeckt

Der Krieg ist ein großer Erzieher. Er lehrt uns auch wieder, unsere Nahrungsmittel auf ihren wirklichen Wert zu prüfen. So gewöhnen wir uns wieder an das Vollkornbrot unserer Vorfahren und merken zu unserem Erstaunen, wie gut es schmeckt.

Flak im Vorfeld

Kleine Skizzen im Vorfeld

Von Dr. Friedrich Niehaus

Westfront, Anfang Juni 1940.

Drei Monate etwa führen wir nun wieder das unstete Wanderleben, das für uns — noch fern allem Kanonendonner — als erstes Erlebnis am Anfang dieses Krieges stand. Braungebrannt, oft staubig und verschwitzt, fahren wir mit unseren schweren Kanonen durch die vom Krieg gezeichnete Landschaft des Westens. Vorbei an Drahtverhauen, zerschossenen Dörfern, minenverseuchten Aeckern und Wiesen führt unser Weg. Oft überholen wir Kolonnen der Infanterie, die trotz Staub, Hitze und quälenden Durstes über glühend heiße Straßen voll Siegeszuversicht unaufhaltsam ihrem Marschziel zustreben. Schnell, wie wir es im Vorjahr bei der Einberufung nicht für möglich gehalten hatten, sind wir — sehr oft in der Nacht — auf dem neuen Platz in Stellung gegangen. Für Wochen, Tage oder Stunden? — Wir wissen es nicht.

*

Jetzt sind wir fünf Tage in dieser Stellung. Das Gebiet ist dünn besiedelt, nur hin und wieder im Umkreis von mehreren Kilometern ein Dörfchen oder ein Haus. Unten das Wäldchen ist der Schauplatz erbitterten Ringens gewesen, in dem unsere Truppen noch vor wenigen Wochen den Feind zurückschlugen. Neben anderen Beutestücken wurde auch eine Schottenmütze gefunden! Durch die Baumreihe, keine hundert Meter vor uns, fast unsere Stellung berührend, läuft die Scheidelinie zwischen Deutschland und Frankreich. Links unterhalb von dem Dorf auf jener Höhe ist eine Tanksperre; am Fuße des Berges ziehen sich die Drachenzähne entlang und klimmen auf einmal fast im rechten Winkel bis zum Gipfel. Nach der anderen Seite sehen wir im Dunst einen Bergzug: Die Maginotlinie. Davor ist alles unbesiedelt; nur kleine Kuppelbäume füllen die sanft und wellig ansteigenden Hügel zwischen uns und der feindlichen Befestigungsanlage. In dem Gelände liegen unsere tapferen Späh- und Stoßtrupps in Gräben und Löchern. Zweihundert Meter und weniger sind sie oft nur vom Feind entfernt; es braucht nicht einmal ein Scharfschütze zu sein, der auf diese Entfernung selbst mit dem Karabiner trifft. Am Abend und schon in der Dämmerung sehen wir das Mündungsfeuer der feindlichen Artillerie aufblitzen. Vielleicht schießen sie gerade wieder auf ein französisches Dorf, das von unsern Truppen erobert wurde. Nacht für Nacht glitzert ein Blinklicht hinter der Maginotlinie. Was es bedeutet — ist uns nicht bekannt. Vielleicht ist es ein vergessenes Flugsicherungslicht für den Luftverkehr in Friedenszeit.

Unsere Stellung liegt auf einer Höhe in einem hügeligen Gelände. Kreuz und quer durchziehen Schützengräben die Wiesen, in denen — von Granat- und Bombentrichtern unterbrochen — Sommerblumen rot, gelb und weiß leuchten. Unbarmherzig brennt in diesen Tagen die Sonne, und in den Zelten ist es unerträglich heiß. Kein Baum und kein Strauch ist in der Nähe, der Schatten spenden könnte. Unten im Dorf machen sich die Leute der Schreibstube das Leben dadurch einigermaßen erträglich, daß sie sich abwechselnd in eine zurückgelassene, mit kaltem Wasser gefüllte Badewanne setzen.

*

Am Ende der Schützengräben sind aus dicken Bohlen und Baumstämmen bombensichere Unterstände gebaut. Hier wohnen Kameraden der Infanterie; Ablösung und Nachschub der Vorposten. Es ist zum ersten Mal, daß wir mit Männern anderer Waffengattungen zusammen leben. Von vornherein besteht zwischen uns gutes Einvernehmen. Soweit es der Dienst zuläßt, finden sie sich bei uns ein, und wir machen Gegenbesuche in ihren „Wohnungen", von denen, ebenso wie von unseren Zelten hervorzuheben ist, daß sie elektrisches Licht haben. Wir wissen, daß sie an allen Fronten dieses Krieges seelisch und körperlich Uebermenschliches geleistet haben und noch leisten, und daß ihre Taten einst als Fanale in die Geschichte dieses Krieges eingehen werden. Und sie haben die wertvolle Unterstützung der Flak auf ihren Siegesmärschen verspürt. Mancher Flugzeugangriff auf ihre Marschkolonnen ist im Feuer der Flak zusammengebrochen. Und wenn bei Großeinsätzen in Polen und in Frankreich feindliche Panzerwagen krachend in die Luft flogen, so war das nicht selten das Werk der Kanoniere der Flak.

Jeden Abend, wenn das auf dem Tagesprogramm nie fehlende Fußballspiel Flak gegen Infanterie auf einer gegen Feindsicht gedeckten Wiese ausgetragen ist, finden sie sich bei uns ein. Dann klingen zu den Weisen des Schifferklaviers unsere gemeinsamen Lieder durch die oft von Flugzeugmotoren und Artilleriedonner unterbrochene Nachtstille.

*

In furchtbaren Bildern spiegelt sich der Krieg an den Dörfern an der Grenze. Wir sahen Orte, in denen nicht ein Haus stehen geblieben war; nur die Kirche stand noch unversehrt im Schutze eines Bergzuges. Wir fuhren Straßen, in denen uns aus ausgebrannten Häusern das Antlitz des Krieges durch zerbrochene Fensterscheiben entgegensah. Ueberall steht das Gras in Manneshöhe, niemand ist hier, der es mähen könnte. In den Gärten schießt zwischen der verdorrten Ernte des Vorjahres das Unkraut. Unter den Obstbäumen liegen verrottet die Früchte, die niemand eingebracht hat, und wieder haben die Blüten zu neuer Frucht angesetzt. In einem geräumten Ort steht gegenüber unserer Schreibstube eine Dreschmaschine auf der Straße, ein Teil gedroschenen Getreides ist eingebracht in die Scheuer, der andere liegt verfilzt noch herum; ein Zeichen der Eile, mit der die Einwohner ihre Heimat verlassen haben. Immer noch liegt das Feuer der feindlichen Artillerie auf längst geräumte und eroberte Ortschaften. Man hört einen Abschuß, das Heulen der Geschütze und den Einschlag, eine Staub- und Pulverwolke steigt hoch, und wenn sie abgezogen ist, starren nur noch Trümmer in die Luft. Täglich und bei jeder Fahrt und jedem Schritt sind wir Zeugen des sich wie eine Tragödie abrollenden Schicksals der Grenzlandbevölkerung.

„Und trotz allem", sagte mir dieser Tage ein Infanterie-Unteroffizier aus dieser Gegend, „hängen die Leute an ihrem Boden, sie würden zu jeder Stunde freudig zurückkehren und wenn es sein müßte, zu Fuß".

Vor einigen Wochen gingen wir durch einen noch nicht geräumten Ort. Es war ein sauberes, nettes Dorf, lang zog sich die Hauptstraße durch die Häuserreihen, im Einerlei der Soldatenuniformen sahen wir so auch mal wieder Zivilpersonen und die luftigen Kleider der Mädchen flatterten im Abendwind. Die Kastanien blühten, und der Hauch des Frühlings durchzog die Luft.

Ein Weg führte links von der Hauptstraße in einen dichten Fichtenwald. Durch die Bäume schimmerten frisch aufgeworfene Erdhügel: Heldengräber aus diesem Kriege. Wie in der Krypta eines Domes fällt Licht von oben auf die Ruhestätte dieser Kämpfer und im Scheine der Abendsonne leuchten die Holzkreuze, auf denen Name, Geburts- und Sterbedatum stehen. In den Reihen der vielen jungen Toten und auch einiger älterer Kameraden liegen auch ein englischer Commander und ein französischer Leutnant. Wie sie gestritten, liegen sie hier nebeneinander, im Tode waren aus Menschen, die blinder Haß zu Gegnern gemacht hatte, Kameraden geworden. Blumenübersät waren alle Gräber, auch letzte Grüße ihrer Heimat, die sie nie wiedersehen sollten, waren darunter. Und vor jedem Grabkreuz stand ein Kreuz frischer Maiglöckchen.

Abseits dieser Heldengräber liegen im finsteren Dickicht zwei Erdhaufen, keine Kreuze und Blumen sind auf den Hügeln. Hier hat sich die „grande nation" in zwei Gräbern gefallener Marokkaner selbst ein Denkmal gesetzt.

Die Gräber der deutschen Gefallenen sind keine Endstationen, sondern nur Meilensteine auf dem Wege in eine neue Zeit. Während wir an den Gräbern verweilen und die Inschriften lesen, donnern über uns unsere Bomber in Feindesland.

Ueber die Gräber toter Kameraden fliegen sie zum Siege!

Westfalen und Rheinland

Kinder auf der Straße verunglückt

Ein dreijähriges Mädchen in Düren, das sich unbegreiflicherweise noch spätabends auf der Straße aufhielt, wurde beim Ueberqueren der Fahrbahn von einem Dreirad-Kraftwagen erfaßt. Mit sehr schweren Verletzungen wurde das Kind dem Krankenhaus zugeführt, wo es kurz nach der Einlieferung starb.

In Rheydt wurde auf dem Hindenburgwall ein vierjähriger Junge von einem Personenkraftwagen erfaßt. Auch er starb bald nach der Einlieferung ins Krankenhaus an den Folgen der schweren Verletzungen, die er davongetragen hatte.

Unmittelbar vor einem in voller Fahrt herankommenden Kraftwagen lief in Köln ein vierjähriger Junge vom Bürgersteig auf den Fahrdamm und fiel hin. Der Kraftwagenfahrer konnte nicht mehr rechtzeitig seinen Wagen anhalten, so daß das Kind überfahren wurde. Der Tod trat bei dem kleinen Jungen sofort ein.

Diese bedauerlichen Vorfälle zeigen wieder einmal, daß die Eltern und Erziehungsberechtigten nicht genug die Kinder vor den Gefahren, die auf der Straße lauern, warnen können. Sorgfältigste Aufsicht ist zwingendes Gebot.

Leichtsinn führte zum Tode

Köln. Immer und immer wieder ist für Radfahrer die Warnung ausgesprochen worden, sich nicht an Lastkraftwagen anzuhängen. Viele schwere Unglücksfälle und manche Todesfälle waren oft genug die Folgen solch leichtfertigen Verhaltens. Auch jetzt wieder wurde durch die Nichtbeachtung dieser Warnung großes Leid über eine Familie in Köln-Mülheim gebracht. Auf dem Wege zur Schule hatte sich der 15jährige Sohn dieser Familie, der auf dem Rade fuhr, an einen Lastzug angehängt und ließ sich mitziehen. Plötzlich kam der Junge zu Fall und geriet unter den schwer beladenen Anhänger. Die Verletzungen waren so schwer, daß er auf der Stelle starb. Der Kraftfahrer, der nichts von dem Unglück gemerkt hatte, wurde durch Zurufe von einem Schulkameraden des Verunglückten, der sich ebenfalls an den Lastzug angehängt hatte, auf den Vorfall aufmerksam gemacht. Dieser Junge fuhr dann weiter, ohne sich weiter um seinen Kameraden zu kümmern und machte auch dem Klassenlehrer, offenbar aus Angst vor Strafe für sein ebenso leichtsinniges Verhalten, keine Mitteilung von dem Geschehen.

Von der Lokomotive erfaßt und getötet

Köln. Auf der Reichsbahnstrecke Köln-Süd—Gereon wurde ein Eisenbahnarbeiter von einer Lokomotive erfaßt und sofort getötet.

WHW.-Auftrag für die Edelsteinindustrie der Westmark

Idar-Oberstein. Vor längerer Zeit wurden durch die Kreisleitung der NSDAP. beim Reichsbeauftragten für das WHW. Vorschläge zur Beteiligung der heimischen Industrie an der Herstellung der Abzeichen für das nächste Winterhilfswerk unterbreitet. Dank der umfangreichen Bemühungen der Partei wurde der Industrie in Idar-Oberstein ein großer Auftrag über 24 Millionen Gabochons erteilt. Es ist das der sechste Auftrag, der der Edelsteinindustrie der Westmark vom Winterhilfswerk übermittelt wurde. Um den großen Auftrag bewältigen zu können, wurde mit dem Schleifen der Steinchen bereits begonnen. 106 Betriebe sind daran beteiligt.

Beim Hüten der Kühe vom Zuge erfaßt und getötet

Asbach. Ein im benachbarten Elsaff zu Besuch weilender zwölfjähriger Junge hütete auf einer Wiese in der Nähe des Eisenbahndammes die Kühe. Er setzte sich dabei auf eine Eisenbahnschiene und beobachtete von hier aus das Treiben der ihm anvertrauten Tiere. Währenddessen nahte ein Zug, den der Junge nicht bemerkte. Er wurde von der Lokomotive erfaßt und so schwer verletzt, daß der Tod kurz darauf eintrat.

Der Tod zwischen Lastzug und Anhänger

Lage. Die oft gerügte Unsitte, daß sich Radfahrer an einen Kraftwagen anhängen, um sich so mitziehen zu lassen, forderte wieder ein Todesopfer. Der 16jährige Rudolf Köller aus Lage hatte sich auf der Fahrt nach Detmold an den Motorwagen eines Lastzuges angehängt. Er verlor das Gleichgewicht, stürzte und geriet unter den Anhänger. Die Räder gingen ihm über den Kopf und führten den sofortigen Tod herbei.

Gutenberg-Festwoche 1940

Festlicher Auftakt in Mainz

Mainz. Die Gutenberg-Festwoche 1940 in Mainz, die ursprünglich zu einem großen festlichen Ereignis werden sollte, wurde durch den Krieg in bescheidenem, dafür aber doch würdigen Rahmen durchgeführt. Auftakt war die Eröffnung einer sorgfältig aufgebauten Ausstellung „Alte deutsche Buchillustration", die in 14 Räumen des historischen Hauses „Zum Römischen Kaiser" (Gutenberg-Museum) untergebracht ist und Original- und Faksimile-Lettern aus der ältesten Epoche der Druckkunst und eine Sammlung illustrierter Druckwerke aus dem 17. bis 19. Jahrhundert zeigt.

Der Direktor des Gutenberg-Museums, Dr. Ruppel, führte in seiner Eröffnungsansprache aus, daß die Stadt Mainz eine großzügige Erweiterung des Gutenberg-Museums für das Festjahr 1940 geplant hatte, daß verschiedene Häuser bereits erworben, die Baupläne ausgearbeitet wurden, daß der Krieg aber die Ausführung aufgeschoben habe. Die Ausstellung enthalte eine Fülle kostbarer Drucke. Dr. Ruppel führte dann seine Gäste durch die im Jahre 1928 neu konstruierte Werkstätte Gutenbergs und führte die Gutenberg-Presse, die auf den Weltausstellungen in Sevilla, Chicago und Paris mit höchsten Preisen ausgezeichnet wurde, im Betrieb vor.

Eröffnungsfeier im Stadttheater

Im Mainzer Stadttheater fand am Sonntagvormittag dann die Eröffnungsfeier der Gutenberg-Festwoche statt. Unter den zahlreichen Gästen sah man Gauleiter Reichsstatthalter Sprenger, Vertreter von Partei, Wehrmacht, Behörden, Industrie und Wissenschaft.

Der stellvertretende Oberbürgermeister, Provinzialdirektor Dr. Wehner, führte in seiner Begrüßungsansprache aus, daß in einer Stunde geschichtlicher Größe Deutschland eines seiner größten Söhne gedenke. Die Stadt Mainz stehe bei den Feiern der Städte an der Spitze, denn hier sei die Stelle, wo Gutenberg geboren wurde, wo seine größte Erfindung gelang und die Meisterwerke seiner Druckkunst entstanden. Mainz habe viel von seinem ehemaligen Glanz verloren, nur eines könne ihm niemals genommen werden: der Titel „Gutenberg-Stadt". — Der rheinische Dichter Wilhelm Schäfer gab in seinem Festvortrag einen Einblick in das Leben und das Werk Gutenberg und die weltumgestaltende Bedeutung seiner Erfindung.

Der stellv. Oberbürgermeister der Stadt Mainz verlieh dem großen Mainzer Drucker Professor Christian Heinrich Kleukens im Einvernehmen mit dem Gauleiter Reichsstatthalter Sprenger den Kulturpreis der Stadt Mainz, der im vergangenen Jahre erstmalig verliehen wurde. Dr. Wehner würdigte die Verdienste Professor Kleukens, der seit 1927 in der Gutenberg-Stadt als Lehrer der Staatsschule und Leiter der Mainzer Presse wirkt. Seit 1907 leitet Professor Kleukens die Ernst-Ludwig-Presse in Darmstadt. Er hat sich seit seiner Jugend mit großem Können und Begeisterung für die Kunst Gutenbergs eingesetzt. — Am Sonntagabend fand die festliche Aufführung der „Meistersinger" statt.

KdF.-Veranstaltungen in der Gutenberg-Festwoche

Wie alljährlich, so hat sich auch im Festjahr 1940 die Deutsche Arbeitsfront, NSG. „Kraft durch Freude" in die Gestaltung der Gutenberg-Festwoche eingeschaltet und es sich zur Aufgabe gemacht, in der Zeit des großen Ringens auf den Schlachtfeldern weiteste Kreise mit dem Leben und dem Werk eines großen Deutschen vertraut zu machen.

Am Samstagvormittag wurde eine Ausstellung in der Industrie- und Handelskammer „Mainzer Druckkunst" eröffnet, in der man u. a. Meisterleistungen typographischer Kunst sieht. — Am Gutenberg-Denkmal veranstaltete KdF. gemeinsam mit der Fachschaft „Druck und Papier" eine Feierstunde. Die Festansprache hielt der Gaubeauftragte des Fachamtes Druck und Papier, Hans Schäfer, der die Erfindung Gutenbergs als künstlerische Tat feierte. Der stellv. Oberbürgermeister, Provinzialdirektor Dr. Wehner, schloß seine kurze Ansprache mit dem Gelöbnis, daß die Stadt Mainz das Erbe Gutenbergs jederzeit wahren und mehren werde. Er legte dann einen Eichenkranz am Denkmal des größten Mainzer Sohnes nieder.

Deutscher Angriff auf den Donon

Letzter verzweifelter Widerstand der Franzosen

Von Kriegsberichter Wilhelm Jung

..., 25. Juni. (PK.) Zurückgeworfen von Norden und Osten, eisern eingeschlossen von deutschen Regimentern, leisten in den schluchtenreichen Tälern und unübersichtlichen Wäldern der mittleren Vogesen am Großen Donon noch die Reste zweier französischer Divisionen einen letzten, teilweise erbitterten Widerstand. Nur wer die Vogesen aus eigenem Erlebnis kennt, wird die unerhörte und einzigartige Leistung unserer Truppen richtig ermessen können, die in diesem heimtückischen Gelände, wo auf jedem Schritt von im Hochwalde verborgenen Schützennestern Feuerüberfälle zu erwarten sind, in unverhältnismäßig kurzer Zeit den Feind zurückgeschlagen haben und dabei sind, ihn völlig zu vernichten.

Mit dem Spitzenbataillon eines Infanterieregiments marschieren wir durch die Hochwaldschlucht des St.-Quirin-Tales, das noch unter französischem Feuer liegt, vorwärts gegen die Donon-Höhe. Die Mannschaft des Regiments, das schon an dem Durchbruch durch die Maginotlinie und dem stürmischen Vormarsch durch Nordlothringen einen hervorragenden Anteil hatte, besteht aus Saarländern, Pfälzern und Badensern. Ihnen ist die große Aufgabe zuteil geworden, auch die Quellen der Saar, die auf dem Donon liegen, zu befreien. Frische Soldatengräber am Eingang des St.-Quirin-Tales sind die Zeugen des Kampfes, der in der letzten Nacht hier bereits getobt hat. In einem Gelände, das dem Infanteriekampf alle nur erdenklichen Schwierigkeiten bereitet, stießen im nächtlichen Kampf unsere Truppen vor und warfen den völlig überraschten Feind 15 Kilometer zurück. Trotzdem sind die Wälder immer noch durch Baumschützen gefährdet, deren hinterhältige Kampfesweise manches Opfer gekostet hat, bis auch sie von den Bäumen heruntergeholt sind.

Nun gilt es, das letzte Bollwerk der von drei Seiten eingeschlossenen und bereits schwer dezimierten Divisionen, den 1100 Meter hohen Donon, zu nehmen. Ohne Rücksicht auf das feindliche Feuer, das noch auf einigen Stellen der einzigen Vormarschstraße in der St.-Quirin-Schlucht liegt, rückt das Regiment nach vorn, an der Spitze ein schneidiger Oberst, der bereits im Weltkriege an allen Fronten, im Westen, im Osten und im Orient, als Infanterieoffizier und Flieger gekämpft hat. Uns entgegen kommen bereits die ersten Gefangenen dieses Morgens, zum großen Teil Elsässer, die froh sind, der „Hölle vom Donon" entronnen zu sein. Neben den elsässischen Gefangenen torkeln dunkle und zweifelhafte Gestalten, die — wie sich herausstellt — einem Sträflingsbataillon angehören, talwärts in die Gefangenenlager. Gesichert durch zwei leichte Pakgeschütze und eine Infanterievorhut, erkämpft sich das Regiment unter Ausnutzung der Ueberraschung des Feindes in flottem Vorgehen den Weg bis etwa sechs Kilometer unterhalb des Kleinen Donon, der dem Großen Donon vorgelagert ist. Hier hat sich der Franzose in der letzten Nacht eingeschanzt, um den deutschen Vormarsch aufzuhalten. Plötzlich erhält die Spitze von einem Baumschützen Feuer. Zwei Mann sind schwer verletzt. Sofort schwärmt ohne Artillerievorbereitung die Infanterie nach vorn und seitwärts gegen die Waldhöhen, in denen sich der Feind, gut getarnt, verteidigt. In zweistündigem Nahkampf, der wirkungsvoll durch Pak unterstützt wird, wird der Feind mit Handgranaten und Karabinern aus seinen Nestern geholt. In Trupps zu 20 und 30 Mann ergeben sich die Franzosen. Völlig demoralisiert kommen sie auf dem Schlachtweg an. Die Spitzenkompanie macht allein fast 300 Gefangene in einer Stunde. Das Beispiel ihres jungen Kompaniechefs, des Oberleutnants H., hat sie mitgerissen. Schwer verwundet durch Kopf- und Knieschuß liegt er am Boden. Trotzdem gibt er, blutüberströmt, weiß Befehle an seine Kompanie. Sanitäter, die ihn nach rückwärts bringen wollen, lehnt er ab.

Nur sehr gering sind die eigenen Verluste der kühn vorstoßenden deutschen Truppen. Trotz des ungünstigen Geländes, obgleich die Steilhöhen angerannt werden mußten und die feindliche Artillerie nicht mit Munition sparte, waren die Verluste so gering, weil der Feind sein Ziel viel weiter rückwärts wähnte und nicht mit der Kühnheit dieses blitzartigen Vorstoßes auf einer kaum gesicherten Straße rechnen konnte. Unübersehbar war die Beute an Munition, Waffen, Fahrzeugen, Pferden. Nur noch wenige Meter trennen die deutschen Truppen vom Gipfel des Großen Donon, der bereits unter dem Hagel der schweren deutschen Artillerie sturmreif geschossen wird. Das letzte Bollwerk des französischen Widerstandes in den Vogesen steht vor dem Fall. Das deutsche Heldentum in den Vogesen, für das im Weltkriege bereits so viele Beweise auf diesem heiß umkämpften Boden erbracht worden sind, ist am Donon um ein weiteres Blatt bereichert worden.

Ueber den Oberrhein hinein ins Elsaß

In schneidigem Vorstoß über den deutschen Schicksalsstrom

(PK.) Von Kriegsberichter Dr. Steuer. **Bereitstellung am Ufer des Oberrheins.** In einer Stunde erfolgt der Angriff. Wir können es immer noch nicht fassen. Ueber neun Monate lang lagen wir nun schon am Rhein in steter Bereitschaft und warteten auf den Angriff. Nun ist es endlich so weit.

Im Rheingebüsch liegen die Stoßtrupps bereit, ruhig, ohne erkennbare Aufregung. Aus den Stellungskämpfern ist eine Angriffstruppe geworden, hart, entschlossen, tatbereit. Voll Erwartung sieht sie ihrer Bewährungsprobe entgegen. Wie oft haben diese Soldaten in den Bunkern der Oberrheinfront in den letzten Wochen mit schmerzlichem Verzicht das Lied der in Flandern und Frankreich marschierenden Kameraden gehört: „Ueber die Maas, über Schelde und Rhein, marschieren wir siegreich nach Frankreich hinein!" Nun ist auch für sie der große Tag gekommen, und sie sind sich der Größe der Stunde bewußt. Leise fauchen die Blasbälge, mit denen die Pioniere die Floßsäcke aufpumpen. MG.-Schützen lassen nochmals die vollen Gurte prüfend durch die Hände gleiten. Handgranatensäcke und Drahtscheren werden bereitgehalten.

Die letzte Lagebesprechung der Offiziere. Letzte Befehlsausgabe, alles ist klar. Die schweren Waffen eröffnen das Treffen, denn die Notzig an das Rheinufer hingebauten Bunker müssen außer Gefecht gesetzt werden. Durch den ohrenbetäubenden Lärm der Detonationen hallt das Tacken der französischen Maschinengewehre. Von den dicht belaubten Bäumen fallen Blätter und zeichnen den Weg der Geschoßgarben, aber schon fangen drüben die Blenden an zu brennen. Das MG.-Feuer stockt für Augenblicke. Die erste Welle mit Floßsäcken bricht aus ihrer Stellung hervor. Schnell sind sie drunten am Rhein, den der Regen der letzten Tage hochgehen läßt.

Die Maschinengewehre der Kameraden übernehmen den Feuerschutz. Dieser Feuerschutz ist immer wieder notwendig, denn in den Feldstellungen hält sich der Franzose zähe. Dann ist die erste Welle drüben, die zweite folgt und die dritte. Es geht vorwärts! Die ersten der drüben Angekommenen beißen sich fest, sichern und verteilen sich in die Breite und Tiefe, immer Anschluß haltend. Der Anfang ist geschafft! Der Einbruch in Feindesland ist gelungen, die Bresche geschlagen.

In Feindesland? Rheinau heißt das Dorf da drüben, an das sich unsere Truppen jetzt heranarbeiten, Brunnwasser der kleine Fluß, dessen Brücken genommen werden müssen. Weiter zurück liegt Schlettstadt, die alte Reichsstadt, dazwischen als zweites Flußhindernis der Rhein-Rhone-Kanal. Ist das Feindesland, dessen Städte und Dörfer, Fluren und Flüsse so gute deutsche Namen tragen? Noch hallen um uns die dröhnenden Abschüsse unserer Geschütze auf rückwärtige Widerstandsnester, aber es steht jetzt schon fest, daß der überraschende Uebergang über den Rhein gelungen und der Angriff im Rollen ist. Der frontale Angriff auf die Maginotlinie ist geglückt.

Das Glück am Wege

Solingen. Zwei im Güterbahnhof zu Solingen-Ohligs beschäftigte Ablader machten letzter Tage zwischen zwei Waggons sozusagen einen kleine Stärkungspause in einer nahen Kneipe. An sich war der Tagelohn verdient, also konnte schon ein Klarer und ein Glas Bier draufgehen. Natürlich teilte man sich auch in die Kosten eines Loses des Deutschen Roten Kreuzes. Gleich auf den ersten Anhieb gab es 500 RM. oder „pro Nase" 250 RM. Für die beiden wackeren Arbeiter eine hochwillkommene Zulage.

Sechs Jahre Zuchthaus für einen gemeinen Burschen

Bochum. Das Dortmunder Sondergericht verhandelte in Bochum gegen den Postfacharbeiter Paul Roters aus Bochum, der sich an Feldpostbriefen und Feldpostpäckchen in acht Fällen vergriffen hatte. Diese außerordentlich gemeine Tat erstreckte sich auf einen längeren Zeitraum während des Krieges. Der Angeklagte mußte zugestehen, daß seine Leidenschaft des Zigarettenrauchens ihn zu dem Verbrechen veranlaßte. Wer dazu übergeht, durch schnöde Aneignung von Liebesgaben für im Felde stehende Soldaten sich in Deutschlands größter Zeit aufs schwerste zu versündigen, hat auch die ganze Schwere des Gesetzes zu tragen. So wurde der Angeklagte wegen Amtsunterschlagung und Urkundenvernichtung unter Ausnutzung der Kriegsverhältnisse als Volksschädling dem Antrag des Staatsanwalts entsprechend zu sechs Jahren Zuchthaus und zu zehn Jahren Ehrverlust verurteilt. Der Vorsitzende des Sondergerichts sagte in der Urteilsbegründung, daß das Gericht in Zukunft für derartig gemeine und schnöde Taten das zulässige Strafmaß verschärft zur Anwendung bringen und bei besonders schweren Fällen auch vor der Todesstrafe nicht zurückschrecken werde.

„Was dem einen sein Fuchs, ist dem andern ..!"

Herford. Bekanntlich ist letzthin die Fuchsplage im Kreise Herford nicht geringer geworden. Im Zusammenhange mit diesem Umstande hatte sich ein junger Einwohner aus Spenge vor dem Herforder Strafrichter zu verantworten. Der junge Mann, erfüllt von Jägerlust, hatte drei Jungfüchse umgelegt, ohne im Besitz einer Erlaubnis dazu zu sein. Vom Pächter war ihm allerdings eine Waffe zur Verfügung gestellt mit dem Hinweis, daß er die Füchse schießen dürfe, wenn sie räubernd sich dem elterlichen Hühnerstalle näherten. Der Schütze ging aber weit über diesen Vorschlag hinaus und schoß die Jungfüchse vor ihrem Bau ab. Das hätte er ohne Berechtigung nicht tun sollen. Da die Lage nicht ganz geklärt werden konnte, soll im nächsten Termin der Pächter gehört werden. Möglich, daß die roten Füchse einige goldene kosten . . . wenn nicht mehr.

Trotz Krieg mehr Ehestandsdarlehen

Nach dem Bericht des Statistischen Reichsamtes hat die Auszahlung von Ehestandsdarlehen nach ihrem Rückgang während der ersten Kriegsmonate im ersten Vierteljahr 1940 wieder beträchtlich zugenommen. Im Deutschen Reich ohne die eingegliederten Ostgebiete wurden in den Monaten Januar bis März 78 200 Darlehen ausgezahlt gegenüber 71 000 in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Zahl der Erlasse von Darlehensbeträgen für lebendgeborene Kinder ist von 81 820 im letzten Viertel 1939 infolge der starken Geburtenzunahme auf fast 94 000 im ersten Viertel 1940 gestiegen.

Gebührenerlaß für studierende Kriegsbeschädigte

Durch einen soeben ergangenen Runderlaß hat der Reichserziehungsminister die wissenschaftlichen Hochschulen des Reiches angewiesen, allen Soldaten, die durch eine im gegenwärtigen Kriege erlittene Wehrdienstbeschädigung körperlich erheblich beeinträchtigt worden sind und daher Versehrtengeld beziehen, vom zweiten Trimester 1940 ab vollen Gebührenerlaß zu gewähren, und zwar ohne Anrechnung auf die für den Gebührenerlaß festgesetzte Höchstsumme. Die Betreffenden müssen dazu den Bescheid des Wehrmachtsfürsorge- und Versorgungsamtes über Gewährung des Versehrtengeldes vorlegen.

1,6 Millionen Yen — einfach vergessen. In der japanischen Hauptstadt ist eine eigenartige Beobachtung gemacht worden: Die Einwohner von Tokio werden dem Gelde gegenüber sichtlich gleichgültiger. Das zeigt sich deutlich in der steigenden Summe von Bargeld, die sie verloren, ohne sich weiter darum zu kümmern. So meldet das Polizeipräsidium von Tokio, daß allein 1939 in der Stadt rund 1,6 Millionen Yen in Beträgen der verschiedensten Höhen bei den Fundbüros abgegeben wurden, ohne daß jemand jemals nach diesen Millionenvermögen gefragt hätte. Man könnte nun vielleicht annehmen, daß die Japaner überhaupt, etwa infolge der chinesischen Kriegswirren, vergeßlich geworden wären und gleichzeitig gleichgültig gegenüber den materiellen Dingen. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Vielmehr nimmt allein das Geld die Sonderstellung ein. Auch in den ersten drei Monaten 1940 zeigt die Kurve des verlorenen Geldes steigende Tendenz. Es wurden im Monatsdurchschnitt 30 000 Yen mehr Geld auf den Fundbüros abgeliefert, als 1939. Aber es wird mehr Bargeld verloren, als alles andere. So sind z. B. im März 1940 bei der Polizei 4187 Fälle verlorener Gegenstände gemeldet worden, während 6323 Fälle von verlorenem Geld bekannt wurden. Im Februar 1940 standen 3049 andere verlorene Sachen 5318 verlorenen Geldbeträgen gegenüber.

Hormon im Toten Meer. Wenn eines Tages auf dieser Welt — und auch im Nahen Orient — wieder normale Verhältnisse eingekehrt sein werden, wird man sich wohl energischer als bisher der Auswertung des Toten Meeres zuwenden. Dieses Meer mit seiner außerordentlich starken Salzkonzentration enthält allerlei Chemikalien, die eines Tages der Welt sehr nützlich sein können. Man war vor allem auf einen Stoff aufmerksam geworden, den man am allerwenigsten hier vermutete: man hatte in der tiefen Bitumenschicht ein Hormon gefunden, das unter dem Namen Östrogenisches Hormon bekannt ist und praktisch einen Extrakt aus den weiblichen Drüsen darstellt. Offenbar handelt es sich um eine im Bitumen über Jahrtausende hinweg gerettete Konzentration aus einer Zeit, als die Stoffe, die heute das Bitumen bilden, noch lebende Pflanzen und Tiere waren. Da die Gewinnung dieses Hormons sonst immer auf große Schwierigkeiten stößt, würde seine Gewinnung aus dem Toten Meer von der Wissenschaft lebhaft begrüßt werden.

Der Fährmann von Krotensee

Erzählung von Erich Kunter

Herbstwolken hingen schwermütig über dem See in der herben ostpreußischen Landschaft. Weit hinter seinem jenseitigen Ufer dehnte sich ein fruchtbares Stück Ackerland bis an die polnische Grenze. Die Bauern des Fleckens Krotensee, der diesseits des großen Wassers lag, arbeiteten dort. Sie kehrten abends nach vollbrachtem Tagewerk heim, riefen ihr „Fährmann, hol' über!" in die herbstliche Stille, und dann legte auch bald der große Stechkahn am Ufer an, aus dem Nebel hervortauchend, wie ein Sendbote aus einem anderen Reich.

So ging das seit Jahrzehnten. Aber heute, das erstemal seit einem Menschenalter, warteten die Fahrgäste vergebens. Sie riefen und murrten; es blieb ihnen jedoch schließlich nichts anderes übrig, als zu Fuß den großen Umweg um den See zu machen.

Den alten Fährmann Klaus Karfeit hatte ein plötzliches Unwohlsein befallen; er war bewußtlos kurz vor der Abfahrt umgesunken und erst wieder zu sich gekommen, als man ihn spätabends gefunden, nach Hause gebracht und gebettet hatte. Sein Zustand verschlechterte sich zusehends; er wurde ganz schwach und hinfällig. Er war jetzt fast achtzig Jahre alt, da ging es wohl mit ihm zu Ende.

Er lag nun in frisches Weiß gehüllt, hager und weißbärtig, still und friedlich da und sagte bei klaren Sinnen zu seiner Enkelin: „Renate, ich habe dir bisher in allen Stücken freien Willen gelassen und auch geachtet, daß du dein Herz nicht zum zweitenmal verschenken wolltest. Aber jetzt wird manches anders. Deine Eltern sind tot; ich werde ihnen bald nachfolgen, meine Tage sind gezählt. Und dann braucht der Krotenhof einen neuen Besitzer. Der junge Sanwaldbauer wirbt seit Jahr und Tag um dich, wortlos und geduldig. Du wirst wissen, was du zu tun hast."

„Ja", sagte Renate. „Sorge dich nicht, Großvater!" Ihr Gesicht wurde noch um einen Schatten ernster, als es sonst immer war, und der herbe Zug um den Mund vertiefte sich.

Am Nachmittag kam Hans Werkhart, der junge Sanwaldbauer, stand lange und betrübt am Lager des Kranken. Der Alte sagte zu ihm, er habe mit Renate gesprochen, und es werde wohl keine Schwierigkeiten mehr haben.

„Aber", wandte der Besucher bekümmert ein, „wenn sie nun den anderen noch liebt, ihn nicht vergessen kann und mir nur widerstrebend ihr Jawort gibt! Das wäre nicht gut ..."

„Sie hat dich gern", tat der Alte den Einwand des Jungen ab. „Du mußt nur Geduld mit ihr haben. Dann wird sie ganz zu dir finden."

Hans Werkhart ging dann auf Geheiß des Kranken, Renate hereinzurufen. Er fand sie in ihrem Zimmer, am Fenster lehnend, in sich versunken. Ihr Gesicht hatte einen gespannten, abwesenden Zug; sie schien angestrengt zu lauschen. Sie wendete den Kopf zu ihm hin, sah ihn an, aber sie sah ihn doch nicht; es war, als sehe sie durch ihn hindurch. „Renate!" rief er sie an. „Horch!" antwortete sie. „Es will jemand herüber. Hörst du's nicht: ‚Fährmann hol über!'?!"

„Aber Renate, man kann es nicht bis hierher hören. Das weißt du doch ..."

„Und doch hör ich's," erwiderte sie heftig und in einer unerklärlichen Erregung. Sie lief ihm voraus zu dem Kranken. „Großvater, es ist Zeit die Fähre muß übersetzen."

„So werde ich die Fähre übernehmen", erbot sich Hans.

Renate blickte ihn fest an. In ihren grauen Augen lag harte Entschlossenheit, wenngleich sie nicht unfreundlich auf dem jungen Bauern ruhten.

„Nein, Hans, noch nicht", sagte sie. „Der Fährmann ist der Herr auf Krotenhof und der Herr des Dorfes. Noch ist Fährmann Karfeit der Herr, und ich bin sein Sohneskind. Ich fahre heute ..."

„Und morgen?" fragte Hans Werkhart.

„Das weiß ich heute nicht", antwortete sie zögernd, küßte den Kranken, gab Hans die Hand und ging festen Schrittes hinaus.

Hastig legte sie die wenigen hundert Meter zum See zurück. Ihr Herz klopfte stark. Ein Schauer der Ahnung ging durch ihren Körper. „Er ist's", sagte ihr das ahnende Gefühl. „Er, auf den ich seit zehn Jahren warte." Erinnerung befiel sie wie ein Fieber. Als sei es gestern gewesen, so kam ihr der Abschied von Peter Marbod in den Sinn. Er hatte auswandern und „erst etwas werden wollen", ehe er um ihre Hand anhielt. „Und nicht eher, bis ich mein Ziel erreicht habe, hörst du etwas von mir", hatte er gesagt. Aber verschollen war er geblieben; nie mehr hörte sie von ihm. Hatte er kein Glück in der Fremde gehabt, war er verdorben, gestorben? Sie weigerte sich, es zu glauben, hatte auf ihn gewartet, immer, jeden Tag, bis heute. Und nun — kehrte er im letzten Augenblick zurück? Wurde ihrem Hoffen und Harren Erfüllung?

Da — der Ruf, „Fährmann, hol über!" Eine fremde Stimme. Fremd? Nein, vertraut. Sie preßte die Hand auf die Brust, eilte zum Kahn, löste mit fliegenden Händen die Kette, stach kräftig in See, glitt schnell, immer schneller zum anderen Ufer — und sank dem Mann, dem Heimkehrer, in die Arme.

„Renate — du?! Wo ist dein Vater, wie steht's mit ihm? Er ist doch nicht ..."

Sie brachte kaum ein paar Worte heraus. Aber er war fröhlich und unbeschwert, hatte bald sein lautes, lachendes Gehaben wieder, wie er es in seinen Burschenjahren schon zur Schau getragen hatte. Flott und etwas prahlerisch erzählte er in seiner alten, ein wenig lärmenden Art: welches Mißgeschick er anfangs in der Fremde gehabt habe, wie hundemäßig er sich habe schinden müssen und wie beschwerlich sein Weg gewesen sei. Aber er habe seinen Mut und seinen Humor nie verloren und endlich doch das Glück bezwungen.

Und was denn nun das Glück gewesen sei, fragte Renate kleinlaut. Ihr wurde auf einmal so eigentümlich bang und beklommen zumute.

„In ein pikfeines Hotel bin ich hineingeraten und da — da brauchte die junge Wirtin einen Mann, der ordentlich zugriff und die Sache energisch umtreiben konnte."

Sie sah ihn bestürzt an. „Und du hast — du bist ..."

Er wand sich verlegen unter ihrem Blick. „Ja, ich heiratete sie. Was hätte ich sonst tun sollen! Weißt du, Liebling, das Schicksal spielt oft sonderbar mit einem, faßt einen hart und grausam an, und da kann man sich nicht lange besinnen: soll ich oder soll ich nicht, wenn sich einem eine große Chance bietet."

Er legte ihr den Arm um die Schulter und sagte zärtlich: „Nun, Kind, das Schicksal hat zum guten Ende doch noch für uns entschieden. Meine Frau ist im vorigen Jahr gestorben, und nun will ich dich holen. Ich habe immer an dich gedacht, Renate, und dich nie vergessen. Meine einzige Sorge die ganze Zeit über war, ob du noch frei bist. Ja, nicht wahr, du bist es noch? ..."

Sie griff nach der Fährstange, stach tief in den Grund, brachte sich und ihn hinüber ans andere Ufer. Befremden und eine herzbeklemmende Befangenheit erfaßte sie auf einmal in seiner Nähe. Wer war jener Mann da? War er ihr nicht fremd und fern? Gehörte er hierher, gehörte er zu ihr? Nein, er gehörte in das pikfeine Hotel zu einer Frau, die ihm selber gleichgültig und nur Mittel zum Zweck gewesen war. Was bedeutete ihm Heimat und Liebe? Weniger als die große „Chance" in der weiten Welt; während Heimat und Liebe ihr alles bedeuteten.

Sie fühlte es eiskalt zum Herzen strömen. Etwas zerbrach in dieser Stunde in ihr; der Glaube, ein holdes Trugbild. „Du willst mich holen", sagte sie unvermittelt und kalt, „in dein Hotel wohl?"

Es wurde ihm unbehaglich zumute. Sie hatte ein sonderbares Gefrage und ein wunderliches Wesen. Zweifel und Argwohn stiegen in ihm auf. Sie hatte anders in seiner Vorstellung gelebt. Wie, sollte er auf der falschen Spur sein, einem kleinen Jugendschwarm nachrennen und hinterher die Gefühlsduselei bereuen? Da hieß es vorsichtig sein und Zurückhaltung wahren ...

Ja natürlich, in sein Hotel wollte er sie holen, stand er ihr Rede und Antwort. Wo denn sonst hin. Und sie werde sich als Herrin in seinem so großen Hause sicher wohl fühlen.

Sie warf stolz und hochmütig den Kopf zurück. Herrin in einem so großen Hause? Sie, die Herrin auf Krotenhof! Oh, was wußte er von ihr und von dem, was ihr lieb und teuer war! Es reizte sie, noch weiter in ihn zu dringen. „Und wer sollte die Fähre übernehmen, wenn ich hier fortgehe?"

„Na, du willst doch wohl nicht selber ..."

„Nein, aber ein Herr auf Krotenhof muß sein, der zugleich Fährmann ist."

Peter Marbod machte ein verdrossenes Gesicht und sagte ärgerlich: „Und selbst, wenn ich Herr auf Krotenhof würde, — meinst du, ich würde meine Zeit damit vertrödeln, den Kahn da hin und her zu rudern, tagaus, tagein?! Was ist denn damit verdient? Bettelpfennige!"

Renate wurde von diesem schnöden Wort des Mannes im tiefsten Herzen getroffen und beleidigt. Fährmann? Wußte er denn nicht, was und wer der Fährmann von Krotensee war? Seit alters her galt der Dienst des Fährmanns als Ehrenamt, mit dem die Ortsvorsteherstelle verbunden war. Eine Gerechtsame des Besitzers des Krotenhofes. Vor Zeiten waren in das Land einmal die Polen eingedrungen, von den Preußen aber schließlich wieder verdrängt worden. Ein Karfeit von Krotenhof wurde zu jener Zeit eines Tages von den Polen gezwungen, eine Abteilung ihrer mordbrennenden Horden im Stechkahn über den See zu setzen. Der Held hatte die gefährlichste Stelle aufgesucht und war in den wilden Strudel gefahren, der ihn und die Feinde verschluckte. Seit jener Zeit galten den Bauern der Gegend die Besitzer des Krotenhofes mehr als die Fürsten, Herzöge und Ritter des Landes. Vom alten Adel waren die Karfeit von Krotenhof und wahrhaft hohe Herren, deren Wort schwer wog. — Und da kam der da und wollte eine Renate vom Krotenhof zur Herrin in seinem Hotel machen! Nimmermehr. Zwischen ihm und ihr gab es keine Gemeinschaft.

Sie geleitete den Gast ins Haus; er schlief unter ihrem Dach.

Am anderen Morgen früh stand Hans Werkhart vor ihr. Sein Gesicht war düster und vergrämt. Er wußte bereits, welches Unglück für ihn ins Haus gekommen war. Der alte Karfeit hatte es ihm berichtet.

„Nun bin ich wohl überzählig hier?" fragte er bitter und traurig.

Sie bat ihn ins Zimmer zu dem Kranken.

„Großvater", sprach sie, „gib Hans das Boot. Er soll Fährmann werden —, Herr auf Krotenhof und ich die Herrin."

Der Alte ahnte, was in dem jungen Mädchen vorging und tat die Hände der beiden zusammen. „Seid treu der Heimat und dem alten Dienst", sagte er tiefbewegt. Eine Träne fiel auf seine welke Hand.



„Großvater", sprach sie, „gib Hans das Boot. Er soll Fährmann werden —, Herr auf Krotenhof und ich die Herrin."

Zeichnung: Alex Harder (M).

Aus Spaß wird Ernst

Eine Handschriftgeschichte ohne graphologischen Einschlag
von Loré Möller

Der Essenholer hatte die Post mitgebracht.

Karl und Henner, die beiden Unzertrennlichen, obwohl sie sich mindestens dreimal am Tage wegen irgendeiner Kleinigkeit mit den saftigsten soldatischen Kosenamen in den Haaren lagen, griffen beide gleichzeitig nach der Feldpostsendung, in der sich die Heimatzeitung befand, mit dem Erfolg, daß Karl das in dem Streifband steckende Blatt erwischte, während Henner das lose herumgeklebte Papier mit der Anschrift in der Hand hielt.

Karl war, das wußte Henner, ein sehr gründlicher Zeitungsleser, der nach den ersten Seiten mit den politischen Nachrichten eine ganze Weile beim Roman verweilte, den Heimatteil noch länger las, und schließlich die Anzeigen mit einer Ausdauer studierte, als wollte er sie sämtlich auswendig lernen. Und auch das wußte Henner: Wenn sein Kamerad auch trotz seiner großen Klappe eine Seele von Mensch war; er knurrte wie ein bissiger Köter bei einer gestörten Karbonadenmahlzeit, sobald man Miene machte, ihm vor Schluß der Lektüre ein Stück der Zeitung zu entreißen. In dem Bewußtsein, bei der nächsten Heimatpost selbst die Zeitung zu erwischen und dem Kameraden den Umschlag in der Hand zu lassen, vertrieb sich Henner die Zeit damit, die Handschrift auf dem Streifband eingehend zu betrachten. So dauerte es gar nicht lange, bis der Zeitungsleser aus seiner Lektüre aufgestört wurde.

„Du, Karl, ich möchte doch mal wissen, wer die Anschriften auf die Umschläge schreibt. Jetzt habe ich schon vier Streifbänder, und alle tragen sie die gleichen Schriftzeichen. Mensch, das gibt einen Spaß! Wir schreiben an die Zeitung und legen einen Brief für das ‚Adressenfräulein' mit ein."

„Henner, daß ich nicht lache. Auf so etwas kommst doch bloß du. Sag mal, woher weißt du denn überhaupt, daß das eine ‚sie' ist. Kann ja 'n Kerl sein oder 'ne alte Jungfer."

„Quatsch! Sieh dir doch mal die Schrift an. Ein Mann schreibt ganz anders, und 'ne alte Jungfer zittert doch meist ein bißchen und macht Schnörkel. Also was sag ich? Ein Mädel, höchstens zwanzig, groß, schlank, blond, na, du wirst ja sehen, ich hab recht, erst schreiben wir mal."

Vierzehn Tage später.

„Na, Henner, was ist denn mit dir? Hat ‚sie' wieder nicht geschrieben? Ich hab dir's ja gleich gesagt, vielleicht ist sie so schrullig, daß sie keinen Spaß versteht, wenn es überhaupt eine Frau ist! Komm, lies hier die Standesamtsnachrichten: Das Licht der Welt erblickten. Das Aufgebot beim Standesamt haben bestellt. — Umgekehrt wär's eigentlich moralischer."

Henner Haidebrecht zieht sich mißmutig in eine Ecke zurück und reißt den ihm übergebenen Zeitungsumschlag so heftig auf, als wollte er daran seinen Aerger auslassen. Doch hoppla, was ist denn das? „Mensch, Karl, ganz groß", damit schwenkt er einen Briefbogen und ein Photo, die der Zeitung beilagen, in der Luft.

„Donnerwetter, Henner, also doch! Schlank! Blond! Und was für Vorzüge die Dame noch alles haben soll! Zeig mal her!"

„Immer langsam, so schnell schießt der Franzmann nicht, hab's selbst noch nicht gelesen."

„Na, Henner, du wirst ja so still, ist's am Ende doch nicht die Richtige?"

„Du, laß endlich dein Frozzeln, paß mal auf!"

„Sehr geehrter Herr Haidebrecht! Ihnen und Ihrem Kameraden für die Grüße von der Front herzlichen Dank. Wissen wollen Sie, was ich privat tue, wie ich aussehe und ob ich auch einen Soldaten draußen habe? — Ich bin von Beruf Innenarchitektin, doch da jetzt das Baumaterial, Holz usw. für wichtigere Zwecke gebraucht wird, habe ich einen Teil meiner nun vermehrten Freiheit einer Zeitung, die dringend Leute suchte, zur Verfügung gestellt, und so bin ich beim Verpacken und Adressenschreiben gelandet. — Was mein Aussehen betrifft; wollen Sie es ganz genau wissen? — Ich bin 1.62 Meter groß, dunkel, und zähle 27 Lenze. Reicht das? — Ich muß schon sagen, bescheiden sind Sie gerade nicht! Nun zu Ihrer letzten Frage: Ja, ich bin allein. Mein einziger Bruder ist in den ersten Kriegsmonaten gefallen. — Für heute wissen Sie nun wohl genug, und ich schließe mit den allerbesten Grüßen für Sie und Ihren Kameraden.

Ihre Krista Morssen."

„Nun, jetzt bist du still, was?"

„Sachte, sachte, ich stelle fest: erstens ist sie klein, zweitens dunkel, drittens schon Ende zwanzig, und schließlich und endlich weißt du noch längst nicht, ob sie wenigstens schlank ist. Denn das ist aus dem Bild nicht ersichtlich. Also einigen wir uns, keiner hat recht gehabt!"

„Jetzt höre aber auf, mein Sohn, is ja purer Neid! Na, wir sprechen uns noch mal wieder, wenn ich vom Urlaub komme."

Und sie sprachen sich noch mal, allerdings erst Monate später.

Henner wurde in der Heimat gebraucht und blieb nach seinem Urlaub gleich da. Karl erhielt eine Verwundung und wurde dann zu einem anderen Truppenteil versetzt. So verloren sie sich für einige Zeit aus den Augen, bis eines Tages die Post für Karl eine Verlobungsanzeige brachte, der noch einige Zeilen beigelegt waren. Ihr Text war folgender: „Lieber Karl, gerade zur rechten Zeit traf ich Deine Schwester, die mir Deine lange vergeblich gesuchte Adresse mitteilen konnte. Wir brauchen dringend einen Trauzeugen, und dazu bist Du wohl in diesem Fall am ehesten berufen; also mach Dich, wenn möglich, zum Freitag in acht Tagen frei! Auf frohes Wiederseh'n! Dein alter Kamerad Henner."

„Nachschrift: Merkst Du was! Sonst guck Dir mal den Namen meiner Braut richtig an!" —

Worauf Karl die Anzeige noch mal umdrehte und dann ein kleines anerkennendes Donnerwetter ausrief, als er las:

„Ihre Verlobung geben bekannt:

Krista Morssen

Henner Haidebrecht."

Und dazu handschriftlich: „Zwar nur 1,62 Meter und schlank, aber die einzig richtige."

Der Lehrer starb beim Examen.

In dem dänischen Städtchen Hoed bei Aalborg hielt der 67jährige Lehrer K. Madsen die Schlußprüfung seiner Schüler ab. Als er sich zur Beurteilung der schriftlichen Arbeiten erhoben hatte, sank er plötzlich am Katheder zusammen. Ein Herzschlag hatte dem Leben des alten Pädagogen ein Ende gemacht.

Das Paradies der Perlenfischer

Der Persische Golf ist das Paradies der Perlenfischer. Araber, Perser, Hindu, Neger und auch Weiße begeben sich jährlich zur Perlensaison, die im Juni beginnt, auf die Bahrain-Inseln. Die Taucher sind meist junge Leute aus Shenay, Sohar, Sob und Suiak, Küstenstädten des Persischen Golfs. Sie alle sind in diesem Beruf sehr erfahren, denn sie müssen sich ihm von frühester Jugend an widmen. Eine Perlenflotte besteht im allgemeinen aus etwa 50 Booten, die gegen Mitternacht ausfahren, damit die Taucher schon im Morgengrauen, wenn das Wasser noch klar und durchsichtig ist, von Bord gehen können. Bis zu hundertmal am Tage steigt jeder Taucher hinab und seine Tätigkeit unter Wasser dauert insgesamt etwa fünf Stunden am Tage. Ein geschickter Taucher kann jedesmal 50 Muscheln mit heraufbringen, so daß die Tagesbeute sich auf 5000 Stück belaufen kann. Die Muscheln werden zu je 1000 Stück verkauft, aber die meisten enthalten keine Perlen, während es andererseits auch vorkommt, daß man in einer einzigen Muschel eine ganze Serie von Perlen findet. Die Perlen können schwarz oder silberweiß sein, sie schillern auch manchmal in den seltsamsten Farbtönen und erzielen gerade dann die höchsten Preise.

Entscheidungsreiche Tage



Die historische Unterzeichnung von Compiègne

Links: General Huntziger während der Beratung vor der Unterzeichnung. — Rechts: Generaloberst Keitel unterzeichnet für Deutschland. (PK.-Tritschler-Presse-Hoffmann-Weltbild/M.)



Das Zelt, das den französischen Unterhändlern zur Verfügung stand. — Vor dem Eingang General Huntziger
(PK.-Wittke-Weltbild — M.)



Deutsche Soldaten besichtigen die Sehenswürdigkeiten von Paris
(PK.-Melchior-Weltbild — M.)



Uebergabe der italienischen Waffenstillstandsbedingungen

Bildtelegramm von der Ankunft der französischen Bevollmächtigten in Italien. Die Uebergabe der italienischen Waffenstillstandsbedingungen erfolgte in einer Ortschaft etwa 20 Kilometer von Rom entfernt. (Weltbild — M.)



Ruhe vor dem Sturm
(PK.-Kohnen-Weltbild — M.)



Hier bahnten Stukas unseren Truppen den Weg
(PK.-Greiner-Weltbild — M.)



Die Kriegshetzer brachten sie ins Elend

Endlose Kolonnen von Flüchtlingen, die durch die Schuld der plutokratischen Kriegshetzer zum Verlassen von Haus und Hof gezwungen und ins Elend gebracht wurden, bevölkern die Straßen Frankreichs. (PK.-Kliem-Weltbild/M.)

Bei unseren Seefliegern
(PK.-Winkelmann-Weltbild — M.)

Flak-Kommando nach einem Husarenstreich auf einen Feldflugplatz vor eroberten Maschi
(PK.-Engel-Weltbild — M.)

Die Stunde Englands schlägt

Die endgültige Auseinandersetzung mit England steht noch aus — Wir werden sie mit Italien so gründlich vornehmen, daß die Plutokratenclique beseitigt wird und ihr Einfluß aufhört

Unvergleichlicher Sieg

Seit Dienstag früh 1.35 Uhr schweigen die Waffen in Frankreich. Noch am Tage zuvor haben die deutschen Truppen Erfolge größten Ausmaßes an ihre Fahnen heften können. Der im Weltkriege vielumkämpfte Vogesenberg Donon hat kapituliert. Dort hatten die Franzosen starke Kräfte zusammengezogen, die sich verzweifelt bis zum letzten Augenblick wehrten aber dennoch dem übermächtigen Druck der angreifenden deutschen Divisionen erlagen. Auch in der Maginotlinie mußten weitere Befestigungswerke kapitulieren, so daß ihre endgültige Ueberwindung nur noch eine Frage von Stunden gewesen wäre.

Im Abschnitt von Lyon ist der deutsche Vormarsch noch am letzten Tage des Krieges in Frankreich weit vorgedrungen. Nicht nur, daß die wichtigen französischen Industriezentren von St. Etienne und Annonay genommen worden sind, in den Savoyer Alpen haben unsere Truppen, bei denen auch Gebirgsjäger eingesetzt worden sind, die feindlichen Stellungen durchbrochen und sind bis zu dem bekannten französischen Badeort Aix-les-Bains vorgedrungen.

Auf dem rechten Flügel des deutschen Vormarsches sind unsere Divisionen bis in die Linie Royan (an der Mündung der Gironde gelegen) — Angouleme vorgedrungen. Sie bilden demnach einen Halbkreis um Bordeaux.

Man kann es verstehen, wenn die französischen Unterhändler angesichts dieser Zwangslage die ihnen von Generaloberst Keitel überreichten Waffenstillstandsbedingungen unterzeichnet haben. Frankreich hat keine Armee mehr im Felde stehen, die in der Lage gewesen wäre, den siegreichen deutschen Truppen Widerstand zu leisten.

Es ist auch richtig, wenn die Franzosen heute betonen, daß sie sich einer erdrückenden Uebermacht gegenüber befinden. Es muß aber hervorgehoben werden, daß am 10. Mai, am Tage des Beginns der großen deutschen Offensive in Frankreich, diese Uebermacht auf deutscher Seite in keiner Weise vorhanden war.

Damals traten die deutschen Truppen nicht nur gegen das ungeschwächte Heer Frankreichs, sondern auch gegen die starken Kontingente Hollands und Belgiens und gegen das englische Expeditionskorps an. Durch die schnelle Niederzwingung Hollands und durch die Vernichtungsschlacht in Flandern und im Artois ist der Kern der feindlichen Macht aufgerieben worden.

Die besten französischen Divisionen sind in Flandern zerschlagen worden, die Belgier kapitulierten nach den Holländern gleichfalls, und die Engländer wurden unter schwersten Verlusten ins Meer geworfen. Da sie sich zu keiner weiteren Hilfeleistung für Frankreich aufzuraffen vermochten, wurde nun allerdings das französische Heer von einer deutschen Ueberlegenheit zerschlagen.

Nachdem die drei noch unversehrten französischen Ostarmeen durch den genialen Vorstoß auf die Schweizer Grenze bei Montbeliard abgeschnitten waren und der Vernichtung anheimfielen, waren die stark mitgenommenen restlichen Divisionen in Mittel- und Westfrankreich nicht mehr in der Lage, auch nur noch wenige Tage gegen die siegreichen deutschen Truppen Widerstand zu leisten.

In einem Feldzug, dessen Anlage und Durchführung für alle Zeiten den höchsten Ruhm deutschen Feldherrntums und deutscher soldatischer Leistung verkünden wird, haben wir nicht nur die starken Verbündeten Frankreichs niedergerungen, sondern die französische Armee, die mit Recht als eine der besten und stärksten der Welt galt, endgültig bezwungen.

Das ist eine Leistung, die in der Weltgeschichte einmalig ist. Der Feldherrnruhm des Führers Adolf Hitler feiert seine höchsten Triumphe. Das Instrument, das er in wenigen Jahren in der nationalsozialistischen Wehrmacht geschmiedet hat, legte seine Bewährungsprobe ab.

Das französische Volk muß nun für die Fehler seiner verbrecherischen Führung büßen, die es auf Geheiß ihrer englischen Auftraggeber in das verderbenbringende Kriegsabenteuer gestürzt und systematisch zum Haß gegen Deutschland aufgepeitscht hat. So sehr wir auch die Wut der Franzosen auf ihre landflüchtigen Verführer verstehen können, so darf uns das doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß das französische Volk an seinem Schicksal mitschuldig ist.

Jahrelang hat das Deutschland Adolf Hitlers vergeblich um Verständnis bei den westlichen Nachbarn geworben. Immer wieder hat man in Paris die dargebotene Friedenshand schnöde ausgeschlagen, und das deutsche Volk mit Haß und Schmähreden begeifert.

Ungestört ließ man die Daladier, Reynaud und Genossen den Haßkrieg gegen Deutschland predigen und vorbereiten, und erst als die militärische Niederlage über Frankreich hereinbrach, ist die Erkenntnis über die tiefere Ursache ihrer Katastrophe in den Köpfen der Franzosen gedämmert.

Sie dürfen sich jetzt nicht darüber wundern, wenn das deutsche Volk die volle Sicherheit dafür verlangt, daß Frankreich die Waffen nicht mehr gegen uns erheben und auch die uns aufgezwungene Weiterführung des Krieges gegen England nicht stören kann. Das uns frevelhaft angetane Unrecht verlangt volle Sühne, und das deutsche Volk muß nach dem siegreichen Abschluß dieses Kampfes unbedingt die Gewähr dafür haben, daß nicht wieder künftige Generationen alle Vierteljahrhundert gegen Frankreich zu Felde ziehen müssen.

Der Krieg gegen Frankreich ist beendet. Das deutsche Volk bindet den Helm fester. Die endgültige Auseinandersetzung mit England steht noch aus. Wir werden sie zusammen mit dem verbündeten Italien so gründlich vornehmen, daß die verbrecherische Plutokratenclique, die nicht nur ihr Volk, sondern auch zahlreiche andere Nationen ins Unglück gestürzt hat, ein für allemal beseitigt wird, und daß der verderbliche englische Einfluß in Europa aufhört.

Unsere See- und Luftstreitkräfte haben bereits in diesen Tagen wieder gezeigt, daß sie den Hauptfeind entschlossen anzupacken wissen. Die Engländer werden ahnen, daß ihnen eine bittere und unnachsichtliche Abrechnung bevorsteht. Die siegreiche Wehrmacht des nationalsozialistischen Deutschland wird auch diese Aufgabe lösen und ganz Europa einen dauerhaften Frieden erkämpfen.

Angriffsflüge gegen Mittelengland

Die Beendigung des Feldzuges in Frankreich

Führerhauptquartier, 25. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Feldzug in Frankreich hat nach einer Dauer von nur sechs Wochen mit einem unvergleichlichen Siege der deutschen Waffen geendet. Seit heute 1.35 Uhr herrscht Waffenruhe.

Im Verlauf des gestrigen letzten Kampftages rückten unsere Divisionen an der Atlantikküste nach Brechung kurzen Widerstandes bis zur Linie Royan an der Girondemündung—Angouleme vor.

An der Rhein-Front und in Lothringen verlor der Gegner weitere Festungswerke. Am Donon in den Vogesen kapitulierte, wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, eine Feindgruppe von über 22 000 Mann, darunter ein Kommandierender General und drei Divisionskommandeure.

Südwestlich Lyon wurden St. Etienne und Annonay genommen. In Savoyen gelang es unseren Truppen, unter Einsatz von Gebirgsjägern, die zäh verteidigten Feindstellungen an mehreren Stellen zu durchbrechen. Aix-les-Bains wurde genommen.

Im Zuge der bewaffneten Luftaufklärung vor der französischen Atlantikküste wurde ein britisches Transportschiff von 5000 bis 6000 Tonnen erfolgreich mit Bomben angegriffen. Weitere Aufklärungsflüge erstreckten sich auf Teile der Nordsee. In der Nacht zum 25. 6. unternahmen deutsche Kampfverbände einige Angriffsflüge nach Mittelengland und belegten Flugplätze und Anlagen der Flugzeugindustrie mit Bomben.

Ein britisches Flugzeug flog bei Tage den Flugplatz Stavanger-Sola an. Vor Abwurf von Bomben wurde es von unseren Jägern abgeschossen.

Britische Flugzeuge setzten ihre Einflüge nach Nord- und Westdeutschland auch in der letzten Nacht fort, ohne irgendwelchen Schaden an militärischen Anlagen anzurichten.

Der Flakartillerie unserer Kriegsmarine gelang es, an der Nordseeküste zwei englische Flugzeuge abzuschießen.

Italienischer Heeresbericht

Rom, 25. Juni. Der italienische Heeresbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

„Infolge der Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens sind heute früh 1.35 Uhr die Feindseligkeiten zwischen Italien und Frankreich auf allen nationalen und Ueberseesektoren eingestellt worden.

Eines unserer U-Boote hat einen feindlichen Dampfer von 8000 BRT. versenkt. Ein anderes U-Boot, das im Roten Meer stationiert war, ist nicht in seinen Heimathafen zurückgekehrt.

Bei dem feindlichen Luftangriff auf Tripolis sind Ziele von militärischem Interesse nicht getroffen worden. Die Bomben fielen auf Häuser des alten Judenviertels und verursachten an 20 Opfer.

Ein feindlicher Luftangriff auf Cagliari, bei dem gegen 30 Bomben abgeworfen wurden, hat keinen Schaden an den Häusern angerichtet und nur wenige Personen verletzt.

Zwei Luftangriffe gegen Palermo sind von unseren Jagdflugzeugen, die die feindlichen Flugzeuge zur Flucht zwangen, vereitelt worden.

Der Krieg gegen Großbritannien geht weiter und wird bis zum Siege fortgesetzt."

Reynauds Hochverrat

Drei angebliche Sekretäre Reynauds verhaftet

Madrid, 25. Juni. Die spanische Grenzpolizei kam einer großen hochverräterischen Aktion französischer Volksfrontler auf die Spur. Am Sonntagnachmittag verhafteten Grenzbeamte an der internationalen Grenze bei Irun drei verdächtige Franzosen, die in drei Autos ankamen und in zahlreichen Koffern viele Millionen französische Franc in Gold und geheime Staatsdokumente undeklariert nach Spanien einzuschmuggeln versuchten.

Die Verhafteten hatten als angebliche Sekretäre Reynauds die spanische Einreiseerlaubnis erhalten. Ihre Koffer wurden aber doch, wie bei allen jüdischen Reisenden, einer eingehenden Kontrolle unterzogen. Die Untersuchungen ergaben, daß die Dokumente über Frankreichs politische und wirtschaftliche Beziehungen zum Ausland handelten und verschiedenen Ministerien entwendet worden sind. Die riesigen Geldsummen entstammten dem Finanzministerium.

Die Untersuchungen ergaben weiterhin, daß es sich um eine hochverräterische Aktion des ehemaligen französischen Ministerpräsidenten Reynaud handelte, der durch seine Agenten dem französischen Nationalkomitee in London wertvolles Material in die Hände spielen wollte, um Petains Sturz herbeizuführen.

Der französische Botschafter in Madrid wurde durch die spanische Regierung unterrichtet, und es wird angenommen, daß dieser die spanischen Maßnahmen billigt. Das Geld wurde zunächst der Bank von Spanien zugeführt. Ueber eine etwaige Rückgabe der beschlagnahmten Dokumente und des Geldes wurden Verhandlungen geführt.

Vertrauen für Petain

Genf, 25. Juni. Am Montag haben sich, wie der französische Rundfunk mitteilt, in Bordeaux die dort anwesenden Senatoren und Abgeordneten der Kammer im Saal des Theaters Athenes versammelt. Die Minister Laval und Marquet ergriffen das Wort. Sie unterstrichen die Notwendigkeit, daß die Volksvertreter hinter der Regierung blieben. Die Tätigkeit der Parlamentarier habe sich nun auf praktische Dinge zu erstrecken.

Die Versammlung stimmte diesen Ausführungen zu und sprach Petain für seine letzten Erklärungen ihren Dank und ihr Vertrauen aus.

Ein „ehrbarer" Lord

Lord Mottistone fordert zum Freischärler-Kampf auf

Madrid, 25. Juni. Die Londoner „Times" schreibt, mehrere Mitglieder der Antifallschirmkorps hätten Lord Mottistone gefragt, ob sie berechtigt seien, auf uniformierte Feinde zu schießen. Der edle Lord habe geantwortet, daß auch Zivilisten berechtigt seien, Soldaten mit allen möglichen Mitteln unschädlich zu machen. Es gebe keinen Gerichtshof, jedenfalls keinen Gerichtshof in England, der die Handlungsfreiheit der Engländer in dieser Beziehung beschränke.

Demnach sind nach amtlicher englischer Version Zivilisten zum Freischärlerkrieg nicht nur ermächtigt, sondern laut Lord Mottistone ist es sogar „Pflicht jedes englischen Bürgers, bedenkenlos den Feind zu vernichten".

Propaganda für bezahlte Verräter

Es muß schlimm um Englands innere Verfassung stehen

Stockholm, 25. Juni. Amtlich wurde in London mitgeteilt, daß der bisherige britische Botschafter bei der französischen Regierung, Campbell, Bordeaux verlassen habe, und zwar mit dem größten Teil des Stabes der britischen Botschaft. Gleichzeitig wurde nochmals mit Nachdruck und mit echt englischer Unverschämtheit betont, daß „die wahre Stimme Frankreichs außerhalb der französischen Grenzen" zu hören sei. Diese „wahre Stimme" sei „General" de Gaulle, dieser von England gekaufte Emigrant und Volksverräter.

Von morgens bis abends rührt man in London die Propagandatrommel für diesen sauberen Herrn. So behauptet man englischerseits stolz, daß de Gaulle „aus der ganzen Welt" Botschaften von Franzosen erhalte, die für eine „Fortsetzung des Kampfes" seien, wobei der englische Rundfunk schamhaft verschweigt, daß einzig die englischen Plutokraten ein Interesse an dieser Fortsetzung des Kampfes haben. Wenn England, dessen wahre Rolle sich bei diesen Machenschaften immer stärker offenbart, schon auf solche „Botschaften" zählt, muß es schlimm um die innere Verfassung des Inselreiches stehen.

Was den Emigrantengeneral von Reynauds und Englands Gnaden, de Gaulle, betrifft, so hat man in Bordeaux die Mitteilung herausgegeben, daß General de Gaulle vor ein Militärgericht zitiert wird, weil er sich erstens weigerte, auf seinen Posten in Frankreich zurückzukehren, und zweitens im Auslande einen Appell an die französischen Soldaten gerichtet hat.

Weitere Aufwiegelungsversuche der Engländer

Die Engländer haben sich anscheinend von diesem Marionettengeneral mehr versprochen. Jedenfalls verlassen sie sich nicht ganz auf ihn und nehmen ihre Aufwiegelungsversuche selbst in die Hand, d. h. sie konzentrieren diese Propaganda auf das französische Kolonialreich durch ihre eigenen Kanäle.

So hat der britische Rundfunk mitgeteilt, die britische Regierung sei bereit, „alle notwendigen finanziellen Maßnahmen" zu treffen, um das französische Kolonialreich in den Stand zu versetzen, für die „gemeinsame Sache" weiterzukämpfen.

Worauf es den Engländern bei ihrem ganzen Manöver gegen das Kabinett Petain ankommt, schildert die „News Chronicle", wenn sie schreibt, daß die französische Armee allerdings keine andere Wahl gehabt habe als die Kapitulation. Aber die französische Regierung hätte doch, wenn sie auch die Kapitulation ihrer Kontinentalarmee akzeptierte, sich nach Nordafrika zurückziehen können und von dort den Kampf mit Hilfe der französischen Marine, der französischen Kolonialarmee und der Luftwaffe weiterführen können.

Kurz, in London unternimmt man die unmöglichsten Aktionen, um Geschehenes ungeschehen zu machen. Die Haltung aber, die man gegenüber Frankreich einnimmt, stellt die Krönung dessen dar, was England bisher in diesem Kriege sich gegenüber seinen Bundesgenossen geleistet hat. Die Haltung Englands ist die eines Ertrinkenden, der alles um sich herum mit in die Tiefe ziehen will.

Kein Verkauf an England

Washington, 25. Juni. Präsident Roosevelt verordnete den Abbruch der Verhandlungen zwischen den amerikanischen Amtsstellen und England über den Verkauf von 20 ursprünglich von der USA.-Marine bestellten Torpedoschnellbooten an England.

Diese unerwartete Anordnung geht auf ein Gutachten des Justizministers Jackson zurück, wonach es auf Grund eines Gesetzes von 1917 amerikanischen Schiffsbauern verboten ist, derartige Schiffe an die Regierung kriegführender Länder zu verkaufen.

Die ägyptische Regierung zurückgetreten. Die ägyptische Regierung ist zurückgetreten. König Faruk hat die Demission des Kabinetts Ali Maher Pascha angenommen. Er bot dem Führer der Wafd-Partei, Nahas Pascha, die Neubildung an. Dieser lehnte jedoch mit der Begründung an, erst müßten Neuwahlen stattfinden. Der Ausgang der ägyptischen Regierungskrise ist daher noch ungewiß.

Verfügung des Führers

Rückkehr der Bevölkerung in die geräumten deutschen Gebiete

Führerhauptquartier, 25. Juni. Der Führer hat folgenden Aufruf erlassen:

Im September 1939 entstand durch die englisch-französische Kriegserklärung die Notwendigkeit, Teile der an die Westfront angrenzenden Gebiete von der deutschen Zivilbevölkerung zu räumen. Hunderttausende von Volksgenossen wurden von dieser Maßnahme betroffen.

Die Räumung selbst geschah nach einem genau vorbereiteten Plan. Trotzdem mußte sie viele Härten mit sich bringen. Alle Betroffenen haben aber in vorbildlicher Weise der Anforderung des Krieges genügt.

Nun ist die Stunde der Rückkehr in die heimatlichen Städte und Dörfer gekommen.

Die Anweisungen für ihren reibungslosen Verlauf werden unmittelbar gegeben.

Die Durchführung des Rücktransportes übernehmen die gleichen Instanzen, die die Räumung im September und Oktober des vergangenen Jahres geleitet haben.

Soweit die Orte und Wohnstätten an der Front durch das Feuer der Artillerie oder durch andere Einwirkungen des Krieges leiden mußten, wird ihr Wiederaufbau und ihre Wiederherstellung unverzüglich veranlaßt werden. Was dem einzelnen während seiner Abwesenheit an Schaden zugefügt worden ist, wird ersetzt. Partei- und Staatsbehörden sind verantwortlich, dafür zu sorgen, daß den Rückgeführten in kürzester Zeit die Hilfe zuteil wird, die zu beanspruchen sie berechtigt sind.

gez. Adolf Hitler.

Rudolf Heß an den Führer

Das deutsche Volk in unsagbarem Stolz und voll tiefer Dankbarkeit um den Führer und seine Wehrmacht vereint

Berlin, 25. Juni. Der Stellvertreter des Führers Reichsminister Rudolf Heß hat an den Führer folgendes Telegramm gerichtet:

„An den Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, Führerhauptquartier.

Den Kampf des jungen nationalsozialistischen Volksheeres gegen Frankreich haben Sie, mein Führer, mit dem glorreichsten Siege der Geschichte gekrönt.

Zugleich haben Sie damit dem opfervollen jahrelangen Ringen der deutschen Frontsoldaten des Weltkrieges seinen Sinn gegeben.

Ihr Glaube und Ihr Mut haben Deutschland zu neuer Größe geführt.

In unsagbarem Stolz und voll tiefer Dankbarkeit ist das deutsche Volk um Sie und Ihre Wehrmacht vereint.

In der Nacht der Waffenruhe mit Frankreich.

Rudolf Heß."

Erbärmliche Angst des Hetzers

Churchill mahnt Frankreich an seine Verpflichtungen

Bern, 25. Juni. Churchill hat kein Mittel unversucht gelassen, um die Franzosen an der Stange zu halten. Wie Vernon Bartlett im englischen Rundfunk u. a. mitteilt, sind noch in den letzten Tagen zwei britische Regierungsmitglieder in Bordeaux gewesen, um Marschall Petain an seine Verpflichtungen (!) zu erinnern.

* * *

Bis zum letzten Augenblick hat also der skrupellose Hetzer in London versucht, die Franzosen daran zu hindern, das Wohl und die Ehre ihres Landes über die Interessen Englands zu stellen. Churchill weiß genau, daß sich das deutsche Schwert nunmehr mit seiner ganzen Schärfe gegen England richtet. In seiner erbärmlichen Angst und Feigheit versucht er, wie der Verbrecher vor der Hinrichtung, die Stunde des Gerichts hinauszuschieben.

Waffenstillstandskommission

Zusammentritt in Wiesbaden

Berlin, 25. Juni. Auf Grund des deutsch-französischen Waffenstillstandsvertrages tritt eine Waffenstillstandskommission zusammen, die ihren Sitz in Wiesbaden haben wird. Zum Vorsitzenden der Waffenstillstandskommission hat der Führer den General der Infanterie von Stülpnagel ernannt.

Aufgabe der Waffenstillstandskommission ist es, die Durchführung des Waffenstillstillandsvertrages zu regeln und zu überwachen. Die französische Regierung ist aufgefordert worden, ihrerseits Vertreter zu der Waffenstillstandskommission zu entsenden.

Und bist du nicht willig . . .

Schärfste Maßnahmen gegen wehrfähige Franzosen und Belgier in England angekündigt

Brüssel, 25. Juni. Die in England und den Dominions lebenden Belgier und Franzosen scheinen nach den bitteren Erfahrungen, die ihre Landsleute auf dem Festlande gemacht haben, wenig Lust zu verspüren, ihre Haut für die Londoner Kriegshetzer zu Markte zu tragen. Nachdem Aufrufe wenig Erfolg hatten, gehen die britischen Diktatoren nun mit Gewalt vor. Der Londoner Rundfunk kündet Dienstag schärfste Maßnahmen an, um die im britischen Bereich wohnenden wehrfähigen Franzosen und Belgier zum Heeresdienst heranzuziehen.

Das verjudete England

Berlin, 25. Juni. Einer der widerwärtigsten Züge der heute in London regierenden Plutokratenclique sind ihre dauernden Kniefälle vor ihren jüdischen Kumpanen. Mit kaum zu überbietender Würdelosigkeit wetteifern die Duff Cooper, Churchill, Halifax, Wedge Wood und wie sie alle heißen, geradezu darin, den Juden bei jeder sich zeigenden Gelegenheit Tribut zu zollen.

Sie scheuen sich dabei selbst nicht davor, ihre eigenen Landsleute in den Schmutz zu ziehen, wie es kürzlich einer jener sauberen Herren, der Abgeordnete Baxter, tat, als er öffentlich im Parlament erklärte, der britische Jude sei wertvoller und feiner als der britische Faschist.

Als er gefragt wurde, ob er selbst Jude sei, antwortete er darauf: „Ich habe nicht die Ehre, zu dieser großen Rasse zu gehören." Gleichsam aber als Ersatz dafür verwies er auf seine Mitgliedschaft im Unterhaus, von dem er sagte, es sei eine Institution, die einstimmig als Freund der jüdischen Rasse anzusehen sei. Worte, die im Exekutivkomitee der konservativen Partei großen Beifall erregten.

Das Zauberboot!

32 Roman von William Thomi

„Es hat keinen Zweck, heute abend bekommen wir ihn nicht mehr. Wir brauchen nicht alle über den See zu fahren. Vielleicht machen sie sich Sorgen zu Hause. Kehrt nur heim. Ich werde drüben anlegen und das Zauberboot schon finden. Mitnehmen kann er es ja nicht. Wenn wir Herrn Schankai nicht kriegen, bekommen wir wenigstens seine Ausrüstung!"

Und er stieß einen lauten Schrei aus, bis zu den Sternen hinauf. Es klang, als wieherte in der Ferne ein Pferd.

Die anderen zögerten einen Moment. Aber in der Stimme Pierrots klang ein starker Befehl. Einer nach dem anderen nahmen sie Kurs auf Cabrolles und kreuzten heimwärts. Jetzt begannen sie wie auf Kommando auf den Gendarmen zu fluchen, den man nun bald wieder zu Gesicht bekommen würde.

„Wenn er wirklich Verstärkung geholt hat, wird es einen tüchtigen Spaß geben!" rief ein Fischer. „Aber warum behandelt er uns auch wie die Neger!"

Eine Flut von Verwünschungen erhob sich aus allen Booten. Einer schrie:

„Vielleicht steckt er überhaupt mit Schankai unter einer Decke? Das müssen wir erst mal herausbekommen."

Dann schwiegen sie. Es gab so viel zu überlegen, sie wußten gar nicht, wo sie beginnen sollten. Schon fingen sie an, Schankais Flucht als eine Erleichterung zu empfinden. Sie würden ihn rasch vergessen, das spürten sie. Bald würde er nur noch als ein düsterer Schatten in ihrer Erinnerung haften. Und in ein paar Jahren würde man sagen: „War das nicht damals, als wir die Motoren tauften?" Und dann würde man ein wenig seufzen und schnell von etwas anderem reden. Denn es ist niemals gut, allzuviel in der Asche der Vergangenheit zu stöbern.

Die Lichter von Cabrolles kamen langsam näher, wie jeden Abend, wenn die Männer vom See heimkehrten. Bald würden sie zu Hause sein, und die Frauen würden ihnen entgegeneilen und fragen:

„Habt ihr ihn erwischt?"

Darauf konnten sie allerdings nur die Achseln zucken. Und dann würden sie ins Café zurückkehren und abwarten, ob der Gendarm es wirklich wagte, noch einmal Streit mit ihnen anzufangen.

Sicher herrschte immer noch große Erregung im Dorf.

Vierzehntes Kapitel

Barcarolle hatte als letzter die Gaststube verlassen.

Auf der Straße drängten sich die Frauen um ihn, und die Kinder riefen mit schrillen Stimmen:

„Hallo! Barca. Grüß Gott, Barca!"

Sie berührten seine Kleider und sagten:

„Gute Nacht, Barcarolle."

Barcarolles Augen suchten die Fischer. Verwundert fragte er:

„Wo sind sie hin?"

Ein kleiner Junge schrie ihm ins Gesicht:

„Sie jagen Schankai auf dem See!"

Barcarolle schloß die Augen und lächelte. Dann fragte er wieder:

„Und der Gendarm?"

„Bah, der!" meinte eine Frau und streckte die Zunge heraus. Die anderen begannen zu lachen. Da hob Barcarolle langsam die Arme und ging quer über die Straße auf die Netzwiese zu. Wie lange Nebelschwaden schwebten die Netze zwischen den Holzkreuzen in der Dunkelheit. Langsam folgten ihm die Frauen und Kinder.

Mitten auf der Wiese blieb Barcarolle stehen und betrachtete lange Zeit den See. Ueber dem Schilf wurden die weißen Segel der Cabrollaner sichtbar.

Alle blickten auf ihn. Den Frauen stiegen die Tränen in die Augen, sie wußten selbst nicht weshalb. Die Kinder klammerten sich an die Röcke der Mütter und hoben ihre ängstlichen Gesichter zu ihnen auf. Um sie war nur nur das Geräusch des Windes, der durch das Laub strich. Die Schornsteine hatten zu rauchen aufgehört, und langsamer kreisten die Schwalben über den Dächern. Bald verschwanden sie im Schatten der Häuser und wurden unsichtbar. Barcarolle sammelte sich und dachte nach, und alle warteten schweigend. Sie warteten auf seine guten Gedanken, wie sie am Morgen beim Bäcker darauf warteten, daß die Meisterin die frischen, schwerduftenden Laibe aus der Backstube in den Laden brachte. Sie alle hungerten nach seiner Stimme.

Plötzlich richtete Barcarolle sich auf. Er hustete und breitete weit die Arme aus. In seinen Augen leuchtete ein überirdisches Feuer. Da seufzten die Frauen tief und senkten die Köpfe; und Barcarolle sprach:

„O meine armen Kinder. Ich wußte, daß es so weit kommen mußte. Hättet ihr nur auf mich gehört, anstatt dem Kerl auf den Leim zu gehen. Ich habe euch aus Liebe gewarnt. Zwar bin ich nur ein armer alter Quacksalber, aber manchmal spüre ich doch, wo die Wahrheit ist. Habe ich euch jemals etwas zuleide getan? Habe ich euch nicht gepflegt? Waren meine Tränke denn nicht gut und meine Geschichten, meine Gedichte? — Das ist nun alles verloren. Wart ihr nicht froh, wenn ihr euren Liebsten mit meinen Liedern das sagen konntet, was auf dem Grunde eurer Herzen schlummerte? Wer soll euch nun noch solche Lieder machen?"

Die Frauen seufzten laut. Ein paar Alte wischten sich die Augen.

Barcarolle, selbst nicht weniger gerührt, als seine Zuhörer, fuhr fort:

„Und wer hat das Unglück über uns gebracht? Der dort, der jetzt auf seinem Teufelsschiff über die See flieht. Er hat eine schlimme Saat in euch gelegt, und sie ist wie üppig Unkraut aufgegangen. Aber es ist auch eure Schuld. Denn ihr Frauen hättet die Pflicht gehabt, über eure Männer zu wachen. Mit Motoren, mit ihrem Höllenlärm hat es angefangen. Brauchten wir sie wirklich? Sagt doch ehrlich, war es vorher nicht viel schöner? Da fuhren die Boote mit Rudern und Segeln hinaus. Wie ein Schmetterlingsschwarm sah es aus, wenn alle unsere Boote draußen lagen. Schon von weitem konntet ihr jedes einzelne Fahrzeug erkennen, an der Farbe der Segel, an ihrer Form und sogar an den Flicken, die ihr selbst darauf genäht hattet. Ihr lieft aus den Häusern, gingt auf die Mole hinaus und rieft:

„Da kommt Vater nach Hause!"

Und dann stelltet ihr rasch die Suppe auf's Feuer und holtet Salat aus dem Garten.

Und jetzt haben sich die Schmetterlinge in Hummeln verwandelt.

„Du darfst uns nicht böse sein, Barcarolle!" jammerte sie. „Wir haben es nicht so gemeint. Bleibe bei uns, wir brauchen dich."

Sie ergriff seine Hände und beugte sich nieder, als wollte sie sich vor ihm auf die Knie werfen. Und alle wiederholten:

„Bleibe, bleibe hier!"

Barcarolle sah sie alle an. Schon war es dunkel geworden, aber noch konnte er sie gut erkennen. Da waren die Frauen, die er vor Jahren noch blühend und verliebt gekannt hatte, und deren Gesichter jetzt durch Mühen und Arbeit gealtert waren. Da waren die pausbäckigen Kindergesichter und die glatten Gesichter der jungen Mädchen. Er sah die schwarzen Pappeln und die roten Dächer, die sich hinter den Linden des Platzes zusammendrängten. Durch das Geäst der Bäume schimmerten die Lichter der Gastwirtschaft. Er dachte an den kleinen Tisch in der Gaststube, gleich vorn am Fenster, wo er mit Goddam gesessen hatte. Er dachte an seine kleine Kammer, die nach Honig duftete. Und er dachte auch daran, daß nun gleich die Männer zurückkommen mußten.

Ihr müßt auf mich hören, ich weiß, daß ich recht habe. Es kommt ja über mich! Ihr seid auf dem besten Wege, euch vor diesem ganzen neumodischen Kram auf den Bauch zu werfen. Sicher glaubt ihr, das Leben würde danach angenehmer. Aber ihr seht doch selbst, daß das nicht wahr ist. Die Motoren sind noch nicht einmal bezahlt, und schon lebt ihr nur noch für sie. Ihr schuftet vom Morgen bis zum Abend und glaubt, einmal müsse es doch besser werden. Aber seid ihr glücklicher als vordem? Habt ihr nicht ebensooft Bauchweh wie früher? Glaubt ihr denn, ihr könntet leben ohne die Kunst? Wenn man die Kunst aus der Welt vertreibt, lohnt es sich nicht mehr, zu leben!

Oh, ihr Frauen . . ."

Er hielt einen Augenblick inne, um Atem zu schöpfen. Hinten, in der Dunkelheit, brach eine Frau in lautes Schluchzen aus.

„Ihr Frauen", fuhr er fort, „ihr müßtet dafür sorgen, daß die Freude an den Idealen wiederkommt. Ihr habt ja mehr Zeit zum Nachdenken als die Männer. Ununterbrochen muß man darüber nachsinnen, immer und immer wieder."

Seine Stimme brach plötzlich ab. Er schloß schluchzend:

„Ich aber — ich gehe jetzt fort."

Er schwankte in den Hüften, aber seine Füße wollten sich nicht von der Stelle rühren. Die Frauen hoben ihre Gesichter zu ihm empor, und einige riefen:

„Bleib' bei uns, Barcarolle, verlaß uns nicht!"

Arme reckten sich nach ihm, flehende Blicke hefteten sich in die seinen. Auch die Kinder riefen mit schriller Stimme:

„Barcarolle, Barcarolle!"

Ein altes Mütterchen trat auf ihn zu und schneuzte sich laut in ihr Taschentuch:

„Grüß Gott, Barcarolle!" würden sie sagen, nicht mehr. Aber sie würden so gut nach Tabak riechen und ihm kräftig auf die Schulter schlagen.

Barcarolle seufzte. Aber er durfte nicht bleiben. Er mußte seiner inneren Stimme gehorchen, die ihm befahl: Geh fort. Denn sie werden sich besser an deine Worte erinnern, wenn du nicht mehr bei ihnen sein wirst.

Noch einmal versuchte er, zu sprechen. Er hob die Hand und brachte mühsam hervor:

„Lebt wohl. Ich habe euch alle sehr liebgehabt. Auch die da hinten!" — und er zeigte auf den See, der ganz dunkel in der Nacht lag.

Seine Arme sanken herab. Er ging auf die Straße zu. Wie ein magerer Schattenspuk, den gleich die Finsternis verschlingen wird, glitt er zwischen den aufgespannten Netzen hindurch.

Die Kinder wollten ihm folgen. Aber Barcarolle blieb noch einmal stehen und schob sie sanft zurück.

„Nein, laßt mich, liebe Kinder. Geht zur Mutter. Lebt wohl!"

Mit zitternden Knien klomm er die Böschung hinan. Oben wandte er langsam den Kopf. Immer noch riefen die Frauen:

„Barcarolle, Barcarolle!"

Er mußte laut aufschluchzen. Aber er ging weiter.

Die Nacht trug das Brüllen der Kühe aus den Ställen zu ihm hin. Die Kette eines Hundes klirrte leise. Der Geruch von gemähtem Heu und zertretenem Stroh, der Duft der Blumen wehte aus den Obstgärten. Barcarolle dachte an die vielen tausend Pflanzen, die jetzt auf den Wiesenhängen einschliefen, und die er nie mehr sehen sollte.

Als er die Höhe der Küste erreicht hatte, verließ er die große Straße und bog in einen Nebenpfad ein. Er hätte sich mit verbundenen Augen zurechtfinden können, so oft war er hier gewandert, wenn er seine Kräuter sammelte. An diesem Abend aber sammelte Barcarolle keine Kräuter. — — —

Er war fort. Lange noch standen die Frauen und blickten auf die Straße, die er gewandert war. Sie spürten alle, daß Barcarolle ein großes Stück ihres Herzens mitgenommen hatte. Leiden und Freuden, die sie nun niemals mehr genießen würden, Ideen, die sie nun aufgeben, über die sie vielleicht bald lachen mußten. Die Welt war im Begriff, sich zu ändern, alles würde bald anders aussehen. Aber die Abschiedsworte Barcarolles würden ihnen noch lange Zeit einen Halt geben.

Marguerite hatte nicht mehr alles hören können, was der alte Kräuterdoktor gesagt hatte. Als Glinglin sie auf die Wiese geholt hatte, hatte sie sich hinter den Netzen verborgen. Stumm saß sie in ihrem Winkel. Mit Barcarolle ging ihre letzte Hoffnung dahin. Wohl hatte sie niemals mehr daran gedacht, daß er ihr noch einmal ein Liebeslied schreiben würde. Die Liebe war tot und verloren für sie. Aber solange Barcarolle da war, gab es wenigstens noch einen Menschen, der sie verstand und tröstete. Nun blieb sie mit ihrer Not allein. Plötzlich erinnerte sie sich an die Worte, die er ihr vor einigen Tagen auf dem Weg nach Portalban gesagt hatte. Er hatte sie bei den Händen gefaßt und sie kopfschüttelnd angesehen.

„Margot", hatte er gesagt. „Das Leben ist nicht so traurig, wie du glaubst. Aber man darf nicht mit dem Kopf durch die Wand wollen. Du bockst wie ein Füllen, du verhärtest dich. Du bist viel zu stolz, mein Kind. Laß dein Herz sprechen, dann wird alles wieder in Ordnung kommen."

„Zu stolz?" hatte sie geschrien. „Was bleibt denn außer meinem Stolz? — Mit dem Kind —?"

Erst hatte er nichts erwidert. Aber dann, schon im Fortgehen, hatte er leise gesagt:

„Du darfst keine Angst vor der Liebe haben — und vor dem Leben."

Sie wagte kaum, sich diese Worte zu wiederholen und an sie zu glauben. Leben — sie wollte ja so gern leben, für ihr Kind, für andere Menschen, für sich selbst. Aber leben, ohne zu lieben? Alles in ihr schrie nach Liebe, und doch hatte sie nicht mehr das Recht, zu lieben. Am wenigsten durfte sie Pierrot lieben, den sie verraten hatte. Und doch gehörte sie ihm ganz. Vom Morgen bis zum Abend, Tag und Nacht dachte sie an ihn. Sie dachte nur an ihn, aber sie sah ihn nicht mehr an.

Lieben und Leben, Barcarolle hatte recht. Es gab nur eine Lösung für sie, die Liebe. Nur die Liebe würde imstande sein, die düstere Glut, die die Mutterschaft in ihr entzündet hatte, von allen Schlacken zu reinigen.

Traurig schlich Marguerite nach Hause. Das Kind schlief. Sie küßte es leise auf die Stirn und setzte sich neben die Wiege.

Die Fischerfrauen kehrten langsam ins Dorf zurück.

Forts. folgt.

Aus der Nachbarschaft

Ein Schwerter Träger des Ritterkreuzes

Dem Oberstleutnant Sieberg, Kommandeur eines Panzerregiments, der während des ganzen Feldzuges in Frankreich sein Regiment vorbildlich geführt hat, wurde vom Führer das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz verliehen.

Sein persönlicher Mut und sein beispielgebendes Verhalten im feindlichen Feuer hat seine Männer zu Taten mitgerissen, die der Division höchste Erfolge, dem Feind mehrfach entscheidende Nachteile bereitet haben.

Während der Verfolgung auf Montreuil ist Oberstleutnant Sieberg an der Spitze der Division mitgefahren und hat bis um Mitternacht seine Panzerabteilung immer erneut zu Vorstößen hinter den fliehenden Feind geführt. Mit solcher Führung war der Erfolg überwältigend. Die Division stieß noch etwa 20 Kilometer über das Tagesziel hinaus, mehrere tausend Gefangene, Kraftfahrzeuge aller Art, schwere Artillerie wurden als Beuteergebnis dieses Vorstürmens eingebracht. Oberstleutnant Sieberg führte sein Panzerregiment beim Angriff über den La Bassee-Kanal aus eigenem Entschluß mit kühn vorgeworfenen Einheiten mehrfach bis Hazebrock vor, vernichtete dort feindliche Artillerie und ermöglichte damit den Schützen der Division die Gewinnung des befohlenen Brückenkopfes.

Oberstleutnant Friedrich Sieberg wurde am 15. Februar 1896 in Schwerte geboren. Am 18. Aug. 1914 trat er als Fahnenjunker in das J.-R. 174 ein. Als Leutnant nahm er an der Winterschlacht in Masuren und an zahlreichen anderen Kampfhandlungen im Osten und Westen teil. Im neuen Reichsheer wurde er 1925 Oberleutnant und 1930 nach Absolvierung zahlreicher Speziallehrgänge Hauptmann. In der Wehrmacht des Großdeutschen Reiches erhielt er am 30. 10. 39 das Kommando über ein Panzerregiment.

Lüdenscheid. 1000 RM für Rundfunkgeräte für Verwundete. Gefolgschaft und Betriebsführung der Firma Hoffmeister u. Sohn in Lüdenscheid sammelte 1000 RM für Rundfunkanlagen in Lazaretten. Ueber diese hochherzige Spende werden sich die Soldaten freuen, die den Wunsch erfüllt sehen, durch eine Rundfunkanlage in engster Verbindung mit ihren kämpfenden Kameraden zu sein, an ihren Erfolgen teilnehmen und der Unterhaltungen der Sender lauschen zu können.

— **Briefe, Karten und Pakete für Zivilinternierte** können bei jeder Postanstalt von Privaten zur Beförderung aufgegeben werden. Sie müssen auf der Anschrift den Vermerk tragen: „Internierten-Sendung, gebührenfrei". Der Absender ist anzugeben, die Briefumschläge dürfen nicht gefüttert sein und sind zu schließen. Ansichtskarten dürfen nicht verwendet werden. Der Versand von Zahlungsmitteln jeder Art an Internierte ist verboten. nfg.

Zeitschriftenschau

Der Reichsluftschutzbund wurde Körperschaft des öffentlichen Rechts!

Das neue Heft der „Sirene" bringt den Wortlaut der Verordnung des Ministerrats für die Reichsverteidigung über den Reichsluftschutzbund vom 14. Mai 1940, derzufolge der RLB die Rechtsform einer Körperschaft des öffentlichen Rechts erhalten hat, die seiner Stellung im Rahmen der Luftverteidigung und seinen hoheitlichen Aufgaben entspricht; der ausführliche Komentar erläutert diese wichtige Verordnung. Der Inspekteur des zivilen Luftschutzes im Reichsluftfahrtministerium, Ministerialdirigent Dr. e. h. Knipfer, hat hierzu einleitende Worte zur Verfügung gestellt, und der Präsident des RLB, General der Flakartillerie von Schröder, erließ aus diesem Anlaß einen Aufruf an die Amtsträger des Reichsluftschutzbundes. Ferner wird in eine großen vierseitigen Bildbericht der Weg des RLB seit seinem Bestehen geschildert. Ein Bildbericht über einen LS-Lehrgang in der Reichskanzlei, Zeichnungen von der Front, ein Erlebnisbericht eines deutschen Fliegers und die Mitteilungen des Präsidiums sowie der Landesgruppen des Reichsluftschutzbundes vervollständigen den Inhalt dieses interessanten Heftes.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Erich Schmidt z. Zt. im Felde. Vertretung; Schriftleiterin Helma von Rauchenbichler Menden; für Anzeigen: Helma von Rauchenbichler. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 6 gültig.

Günther

Die Geburt eines gesunden Jungen zeigen hocherfreut an

Paul Brenne
und Toni geb. Niggemann

Menden, Krs. Iserlohn, den 24. Juni 1940
z. Zt. Krankenhaus

Der **schnellste u. billigste Vermittler** für alle **Kauf-, Verkauf-, Miet-, Vermiet-Stellengesuche** sowie Angebote ist die **„Kleine Anzeige"** in der **Mendener Zeitung.** Westfälischer Telegraph Fernsprecher 2017

W.-T.-Lichtspiele, Menden

Mittwoch — Donnerstag

Eine der berühmtesten Kriminalfälle der Weltgeschichte

Tat ohne Zeugen

mit Elsa De Giorgi, Clara Calamai, Roberto Villa, Enrico Glori.

Abenteuer der Liebe umrahmen die Geschichte eines unheilvollen Justizirrtums.

Dazu die neue Ufa-Wochenschau vom „Generalangriff auf Frankreich".

Beginn an beiden Tagen 8,15 Uhr.
Für Jugendliche verboten!

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme beim Tode meines lieben Mannes, unseres guten Vaters sprechen wir unsern herzlichsten Dank aus.

Frau Heinrich Schmidt und Kinder.

Menden, im Juni 1940.

Komme Freitag zum Wochenmarkt mit
Junghennen und flüggen Enten
Wilhelm Kitzmer, Landwehr Feldstraße 5.

Stundenmädchen
für nachmittags oder
Putzfrau
zweimal wöchentlich nachm. gesucht. Auskunft in der Geschäftsstelle der MZ.

Der Wert der Anzeigen-Werbung liegt in der zielbewussten u. planmässig durchgeführten Wiederholung.